

PRO

Das christliche Medienmagazin

SOHN DES HITLER-VERTRAUTEN

Martin Bormann junior fand Heilung bei Jesus

➤ S. 34

ORDNUNG DER MACHT

Die Weltpolitik sortiert sich neu

➤ S. 6

BOTSCHAFTERIN DES GLAUBENS

Olympiasiegerin Yemisi Ogunleye weiß sich geliebt ➤ S. 22

A portrait of Julia Klöckner, the President of the German Bundestag, with blonde hair and wearing a blue top, sitting at a table and gesturing with her hands. The image is partially obscured by text overlays.

„Du musst die
Menschen lieben“

**Bundestagspräsidentin Julia Klöckner
im PRO-Gespräch**



12

Bevor die politische Karriere Julia Klöckners ihren Lauf nahm, war sie schon einmal auf dem PRO-Cover

38

Die christlichen Motive in Albrecht Behmels Werken sind oft erst auf den zweiten Blick zu erkennen

Politik + Gesellschaft

6 | WELT IN UNORDNUNG Die Machtverhältnisse auf dem Globus verschieben sich. Mit welchen Folgen?

12 | „ES WAR ZEIT FÜR DIESE DEBATTE“

Bundestagspräsidentin Julia Klöckner im Interview

Medien + Kultur

16 | KRIMINELL UND SKURRIL Christen sind in Vorabendkrimis oft die Witzfiguren

18 | NICHTS K(L)ICKT SO GUT WIE PORNOS!? Die Sucht danach ist nun eine anerkannte Diagnose

22 | „GOTT HAT DIESE GESCHICHTE UNGLAUBLICH GESCHRIEBEN“ Yemisi Ogunleye gewann Gold bei Olympia und berührte mit ihrem öffentlichen Jesus-Zeugnis unzählige Menschen

26 | FRISCHE PERSPEKTIVEN EINES ALTEN WORTES Die Chance christlicher Medien für die Verkündigung

28 | GOLDENES JUBILÄUM Die Christliche Medieninitiative pro feiert ihr Jubiläum und verleiht den „Goldenen Kompass“

30 | DIESER JUNGE IST EIN MÖRDER Was die Erfolgs-Serie „Adolescence“ über Väter und Söhne vermittelt

Kirche + Glaube

34 | „ER WAR MEIN GELIEBTER VATER. ICH VERURTEILE SEINE HANDLUNGEN“ Wie Hitlers Patenkind Martin Bormann junior im Glauben Heilung fand

38 | WIMMELBILDER SUCHEN GOTT Besuch im Atelier des Künstlers Albrecht Behmel

42 | „DIE KIRCHE STECKT IN EINER IDENTITÄTSKRISE“ – die Journalistin Hannah Bethke hat sie analysiert

22

PRO-Mitarbeiter Christoph Irion, Petra Kakyire und Swanhild Brenneke mit Olympiasiegerin Yemisi Ogunleye (2.v.r.)



Politik mit Kompass

Liebe Leserin, lieber Leser,

lange waren die Medien nicht so voll vom Thema Kirche wie nach Ostern. Das hatte zwei Gründe. Einen lieferte Julia Klöckner. Sie ist seit Ende März Präsidentin des Deutschen Bundestages. In einem Interview der „Bild am Sonntag“ sagte die CDU-Politikerin unter anderem, dass die Menschen von den Kirchen Antworten auf Sinnfragen erwarten, nicht in erster Linie tagespolitische Stellungnahmen. Was vielen Christen wahrscheinlich einleuchtet, sorgte in den Medien für Aufregung. Politiker, Kirchenleute und Journalisten kommentierten diese Aussage mit einer geradezu fraprierenden Vehemenz – meist kritisch. Im PRO-Interview (Seite 12) berichtet Klöckner, wie sie diese Debatte erlebte und wie der Glaube und die Kirche sie geprägt haben. Wir bei PRO sind schon lange in Kontakt mit Julia Klöckner. Bereits vor 24 Jahren war sie auf unserem Cover – die damals 28-jährige Theologin und Journalistin erschien uns auch schon zu der Zeit als großes politisches Talent. Heute ist die gläubige Katholikin eine der wichtigsten Hüterinnen unserer parlamentarischen Demokratie.

Der zweite Grund, warum Kirche nach Ostern zum Top-Thema der Medien avancierte: Papst Franziskus ist am Ostermontag gestorben. Franziskus war ein Liebling der Medien, weil er oft unkonventionell und bescheiden auftrat und sich mitunter salopp äußerte. Wolfram Weimer würdigt den verstorbenen Papst in dieser Ausgabe (Seite 11) und kommt zu dem Schluss: Mit Franziskus verliert die Demut einen Sohn.

Es ist zugleich Weimers letzte Kolumne für PRO. Mehr als zwölf Jahre schrieb er für unser Magazin. Wolfgang Baake hatte ihn engagiert. Ich selbst lernte Weimer vor 25 Jahren in Berlin kennen – er war mein Chefredakteur bei „Welt“ und „Berliner Morgenpost“. Er gründete das Magazin „Cicero“, errang dort einen großen Sieg für die Pressefreiheit: Gegen Durchsuchungen seiner Redaktion klagte er erfolgreich vor dem Bundesverfassungsgericht. In der PRO schrieb der Katholik meist über Werte-Themen. Unsere Leser schätzten seine spitze Feder – oder sie rieben sich daran. Zusammen mit seiner Frau hatte sich der promovierte Ökonom und Politikwissenschaftler am Tegernsee als Verleger niedergelassen. Nun hat ihn sein Freund Friedrich Merz zurück nach Berlin geholt: Als Kulturstatsminister im Kanzleramt bekommt Weimer es nun mit einem herausfordernden Politikfeld zu tun – wir wünschen Weisheit und Segen!

Mit der Bibel ist keine Politik zu machen, sagt Julia Klöckner im PRO-Interview. Gottes Wort ist ihr trotzdem wichtig, es kann auf jeden Fall ein Kompass für politisches Handeln sein, oder wie David in Psalm 119 formuliert, „ein Licht auf meinem Weg“. Dass sie das erleben, ist mein Gebet für die politisch Verantwortlichen in unserem Land. Ihres vielleicht auch?

Ich wünsche Ihnen inspirierende Gedanken beim Lesen dieser Ausgabe von PRO!



Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende. Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien. Danke für Ihre Unterstützung! ► pro-medienmagazin.de/spenden



4 | KURZ NOTIERT

11 | WEIMERS KLARTEXT

25 | AUF EIN WORT – MIT
BENJAMIN PIEL

37 | KINDERGLAUBE

45 | LESERBRIEFE

45 | KONTAKT +
IMPRESSUM

46 | KURZ REZENSIERT
LESEN, HÖREN UND
SEHEN

Fotos: Jörn Schumacher; PRO/Cim Claesberg



PRO zent

54 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen zehn und 15 Jahren können laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung nicht auf ihr Handy und mobiles Internet verzichten. Das hängt eng mit dem hohen Stellenwert zusammen, den soziale Beziehungen zu Freunden und Gleichaltrigen, aber auch zur Familie für sie haben. Bei der Frage danach, was für ein gutes Leben wichtig ist, landen diese mit Abstand auf den ersten Plätzen.



Johann Matthies ist neuer Politik-Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz

Johann Matthies übernimmt in Berlin

Johann Matthies ist der neue Beauftragte am Sitz des Deutschen Bundestages und der Bundesregierung der Evangelischen Allianz in Deutschland. Der Vater dreier Kinder folgt auf Frank Heinrich, der am 31. März nach zweieinhalb Jahren freiwillig aus dem Amt geschieden war. Matthies ist Mitglied im Arbeitskreis Politik der Allianz. Matthies studierte Sozialwissenschaften, Theologie und Geschichte in Deutschland, den USA, Hongkong und Russland. Zehn Jahre lang war er Mitarbeiter des „Missionsbundes Licht im Osten“, seit 2008 leitet er den Dienst von „Multiply-MB Mission“ in Europa und Zentralasien. Die Missionsgesellschaft versteht sich als der verlängerte Arm der Internationalen Gemeinschaft der Mennoniten-Brüdergemeinden. Geboren ist Matthies in der Sowjetunion und siedelte im Alter von 13 Jahren mit seinen Eltern nach Deutschland über, wo er in einer Mennoniten-Brüdergemeinde aufwuchs und zum Glauben fand. In Zukunft wird er für die Allianz den Kontakt zur Politik halten, ihre Anliegen weitergeben und erklären. Außerdem steht er in Berlin Abgeordneten als Ansprechpartner für Glaubensfragen und persönliche Gespräche zur Verfügung.



Aufgepinnt:

Brot und Fisch

Der norwegische Fußball-Erstligist Bryne FK, Heimatverein von Stürmerstar Erling Haaland, zeichnet den „Spieler des Spiels“ mit kuriosen Geschenken aus. Im Ligapokal in dieser Woche haben sich die Verantwortlichen ihre Idee aus der Bibel geschnappt, denn die Mannschaft trat gegen den KFUM Oslo (CVJM Oslo) an. Der „Man of the Match“ Alfred Scriven erhielt aus den Händen des örtlichen Pfarrers Stein Ødegård einen Korb mit fünf Broten und zwei Fischen. Laut Neuem Testament machte Jesus mit einer solchen Speise mehrere tausend Menschen satt. Die Klubführung der Norweger begründete die Auswahl mit dem Spiel gegen einen christlichen Verein. Gleich zwei Pfarrer hätten der Preisverleihung ihren Segen erteilt, zitiert die Hamburger Morgenpost Frode Hagerup von der Klubführung. Im sportlichen Vergleich blieb ein Wunder aus: Bryne FK musste sich seinem Konkurrenten mit 0:2 geschlagen geben.



Die Brüder Alexander und Maximilian Oberschelp sind als „O'Bros“ auf Platz eins der deutschen Albumcharts gelandet

KURZ GEFRAGT

Mit Gott auf die Eins

PRO: Euer Album „To be honest“ ist auf Platz eins der Albumcharts gelandet. Seid ihr als Musiker mittlerweile Mainstream?

Alexander Oberschelp: Mit unseren christlichen Texten werden wir vermutlich nie Mainstream sein. Aber wir merken, dass mittlerweile eine andere Aufmerksamkeit auf uns liegt. Davon sind wir überrascht, aber auch dankbar.

Was bedeutet euch der Erfolg?

Für uns ist das Album und die Platzierung der Abschluss eines langen Kapitels. Wir hatten schon vor vielen Jahren das Gefühl, dass Gott uns diesen Traum gibt, christliche Musik auf Platz eins der Charts zu bringen. Bei unserem letzten Album hat das ganz knapp nicht erreicht. Das hat mich persönlich beschäftigt und viele Fragen aufgeworfen. Es fühlte sich so an, als würde Gott uns auf den letzten Metern hängen lassen. Aber diese Fragen und Zweifel haben sich mit Platz eins nun aufgelöst. Im Gegenteil – wir haben in der Phase zwischen den beiden Alben viel gelernt, und haben uns von quantitativen Zielen freigemacht. Heute hat die Platzierung einen wesentlich geringeren Stellenwert.

Was ist euer Wunsch, was sollen die jungen Menschen vom Konzert mitnehmen?

Wir wollen, dass jeder Zuschauer mindestens einen Gedanken aus den Konzerten mitnimmt, der ihn langfristig positiv verändert oder zumindest bewegt. Wir wollen die Leute auf unseren Konzerten mit sich selbst konfrontieren und wir wollen, dass sie dabei die liebende Hand Gottes wahrnehmen. Ich war vor vielen Jahren mit meinem Vater, als er in einer schwierigen Phase war, auf einem christlichen Konzert. Ich spürte, wie sehr ihn dieses Konzert berührte und nachhaltig ergriffen hat. So ein Erlebnis wünsche ich allen unseren Zuschauern. Das wäre ultrageil.

Vielen Dank für das Gespräch!

Meistgekllickt:

Konzert oder Gottesdienst?

Ende April gaben die „O'Bros“ in Stuttgart das Release-Konzert ihres neuen Albums „To be honest“ (siehe Interview links). PRO-Redakteur Martin Schlorke war vor Ort. Sein Bericht darüber wurde in den vergangenen Wochen so oft geklickt wie kaum ein anderer Text.



Mehr unter:

► [pro-medienmagazin.de/
obros-in-stuttgart-ist-das-
noch-konzert-oder-schon-
gottesdienst](https://pro-medienmagazin.de/obros-in-stuttgart-ist-das-noch-konzert-oder-schon-gottesdienst)

„Medial funktionieren Zuspitzung und Polarisierung viel besser als leise und sachliche Töne. Und die Mechanismen der Parteien belohnen oft die reine Lehre. Da haben es alle, die auf Kompromiss und Ausgleich setzen, nicht leicht.“

Cem Özdemir, ehemaliger Bundesminister und Spitzenkandidat der Grünen bei der Landtagswahl in Baden-Württemberg, im Interview der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“



Die alte Weltordnung hat Risse bekommen:
Wie sie sich neu zusammengefügt, könnte in
den kommenden Jahren entschieden werden.

Welt in Unordnung

Frieden in Europa, Hilfen für die Ärmsten, Zusammenhalt des Westens – auf nichts scheint mehr Verlass. Das hat einen Grund. Denn die Weltordnung verschiebt sich gerade. Wie kam es dazu? Wie könnte es weitergehen? Und welche Rolle spielen Christen dabei?

Nicolai Franz und Anna Lutz

Am 2. Mai 2025 hat der Evangelische Kirchentag mit seiner eigenen Geschichte gebrochen. Eigentlich war alles wie sonst. Die Kirchentagsbesucher haben die Stadt Hannover in Beschlag genommen, Pfadfinder weisen den Weg. Und an vielen Orten geht es vor allem um ein Thema: Frieden. Überall auf der Welt. Für jeden. Und unter allen Umständen.

Der Kirchentag ist so etwas wie das Zentrum des christlichen Pazifismus. 1983 kämpften die Teilnehmer gegen die Stationierung der Pershing-II, einer Feststoffrakete, die atomar bestückt werden kann. Noch sicherer als das Amen am Ende der Bibelarbeit war das Nein des Kirchentags zu Atomwaffen. Diese Gewissheit gilt seit jenem 2. Mai nicht mehr, als dreitausend Besucher in die Messehalle 4 strömen, um einer Podiumsdiskussion zum Thema „Mit Waffen Frieden schaffen?“ zu lauschen. Am Ende steht eine Resolution zur Abstimmung: Deutschland solle dem UN-Atomwaffen-Verbots-Vertrag beitreten. Eigentlich Formsache. Doch eine Mehrheit lehnt die Resolution ab. Knapp zwar, aber trotzdem: Mehr als jeder zweite Besucher ist nicht mehr gegen nukleare Abschreckung. Ein Epochenwechsel, der zeigt, wie sehr sich die Welt in den vergangenen Jahren gewandelt hat. Und die Kirche mit ihr.

Dass der Kirchentag keine Mehrheit gegen Atomwaffen mehr findet, hätte auch Fabian Hoffmann nicht gedacht. Der Doktorand beschäftigt sich als Politologe an der Universität Oslo nicht nur mit internationalen Beziehungen, sondern auch mit Raketentechnologie und Atomwaffenpolitik. Früher waren die Zei-

ten auch nicht einfach, sagt Hoffmann im PRO-Interview, aber es habe jeweils eine gewisse „Weltordnung“ gegeben. Aus dem Zweiten Weltkrieg etwa waren die USA als Großmacht hervorgegangen. Im Gegensatz zu den anderen Siegermächten aus Europa waren sie wirtschaftlich stark, nicht zerstört und hatten ein großes Potenzial in der Bevölkerung. Schnell kristallisierte sich die Sowjetunion als der Gegenspieler der Vereinigten Staaten heraus. Eine bipolare Weltordnung, in der das Kräfteverhältnis und die Einflussphären einigermaßen geklärt waren. Der Kalte Krieg war

Für den Politologen Fabian Hoffmann ist Russland ein „zutiefst imperialistischer Staat“.



die Folge, der, daran erinnert Hoffmann, im globalen Süden immer wieder zu „heißen“ Kriegen, zu Stellvertreterkriegen führte.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion schien alles auf Null gesetzt. Damals, Anfang der 1990er, machte sich ein neuer Optimismus breit. Wird Russland zum Freund des Westens? In einem viel beachteten Aufsatz prophezeite der Stanford-Po-



Podiumsdiskussion auf dem Evangelischen Kirchentag zum Thema „Deutsche Zerrissenheit: Mit Waffen Frieden schaffen?“. Am Ende lehnten die Zuschauer eine Resolution zum Atomwaffenverbot ab.

litikwissenschaftler Francis Fukuyama 1989 gar das „Ende der Geschichte“. Damit meinte er, dass nach dem Sieg der liberalen Demokratie die Ideengeschichte an ihr Ende gekommen sei. Der aufgeklärte Westen hätte sich durchgesetzt, überall auf der Welt würden Staaten diesem Vorbild folgen. Frieden, Wohlstand und Demokratie allerorten wären die Folge. Weit gefehlt. Das Rad der Geschichte drehte sich weiter. Der Kommunismus spielte keine große Rolle mehr, dafür aber der Islamismus. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 folgten Kriege in Afghanistan und Irak, in die die USA unter anderem eben auch jene Werte – militärisch – exportieren wollten, von denen Fukuyama geschrieben hatte. Heute ist klar: Sie sind krachend gescheitert. Der Irak ist ein Pulverfass, und statt einer demokratischen Regierung herrschen in Afghanistan die Taliban. Statt ihre Freiheit zu genießen, dürfen afghanische Frauen nicht einmal mehr singen.

Die alte Weltordnung wankt

Während die kriegsmüden USA sich nach diesen Desastern vor allem um sich selbst kümmerten, arbeiteten zwei Mächte unermüdlich daran, ihren Einfluss zu vergrößern: Präsident Wladimir Putin begann, seine Vision vom Wiederaufbau des russischen Reiches voranzutreiben. Zunächst subtil, dann immer offensiver. Und die neue Großmacht China schaffte es erfolgreich, immer mehr Länder durch gnadenlose Wirtschaftspolitik an sich zu binden. Die BRICS-Allianz aus Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika formierte sich – und versuchte, einen Gegenpol zur westlichen Dominanz auf dem Globus zu formen. Doch erst als Russland die Ukraine im Februar 2022 mit einer groß angelegten Invasion überfiel, wachten westliche Politiker aus dem 30 Jahre währenden Dornröschenschlaf auf. Zumindest allmählich.

Es wird deutlich: Die alte Weltordnung wankt. Die geopolitischen Karten werden neu gemischt. Russland strebt nach alter Größe, der Westen reagiert bisher nur zögerlich auf den Imperialismus aus Moskau. Politologe Fabian Hoffmann nennt das den

„russischen Fiebertraum“. „Wir im Westen haben unterschätzt, wie gekränkt sich die russische Gesellschaft und vor allem die Führungsriege gefühlt haben nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion.“ Russland sei ein „tief imperialistischer Staat“, auch wenn er wirtschaftlich keine große Rolle spielt. Doch das habe der Westen lange nicht wahrhaben wollen. Die Einsicht, dass Putin es nicht um Völkerverständigung geht, sei viel zu spät gekommen. Schon 2014 annektierte Putin die Krim, seither kämpft Russland auch im Donbass gegen den souveränen Staat der Ukraine. „Man hätte Putin und Russland schon früher ganz klar eine Absage erteilen müssen“, so Hoffmann.

„Wir stecken mitten in einem Wettrüsten.“

Doch die kam erst, als es bereits zu spät war. Die einzig verbliebene Weltmacht, die USA, üben sich unter Präsident Donald Trump und seiner „America First“-Strategie derweil in Selbstverzweigung. Sie ziehen sich aus internationalen Abkommen heraus, stellen das NATO-Bündnis regelmäßig in Frage. „Kohäsion“, also das Sprechen mit einer Stimme, ist aber das, was das Verteidigungsbündnis zusammenhält.

Experten fürchten: Wenn Trump öffentlich daran zweifelt, einem angegriffenen NATO-Staat pflichtgemäß beizustehen, könnte Putin das als Einladung eines Angriffs verstehen. Die Weltordnung, auf die man sich bisher verlassen konnte, ist ins Taumeln geraten. „Dies könnte der letzte Sommer des Friedens sein“, warnt der Militärhistoriker Sönke Neitzel regelmäßig. Die meisten Militärexperten rechnen mit russischen „Nadelstichen“, etwa die Besetzung eines kleinen Teiles Finnlands, um den Zusammenhalt der NATO zu testen. Ob es wirklich so weit kommt, weiß nur Gott. Wenn die USA als Bündnispartner ausfallen, wird Europa militärisch auf eigenen Beinen stehen müssen. Das bedeutet: Rüstung,

so viel wie möglich, so schnell wie möglich. „Wir stecken mitten in einem Wettrüsten“, sagt Carlo Masala, Politikwissenschaftler an der Universität der Bundeswehr, in einem „Zeit“-Interview. „Wenn wir tatsächlich aufrüsten, wird Moskau ebenfalls aufrüsten, das ist klar. Ich sehe aber keine Alternative. Dieses Sicherheitsdilemma können wir entschärfen, indem wir uns defensiv zeigen. Sonst provozieren wir die russische Regierung und deren Angriffe.“ Masala schreibt in einem Buch, es herrsche im Moment keine Weltordnung, sondern eine „Weltunordnung“, weil sich gerade global Dinge verschieben, die kaum jemand für möglich gehalten hätte. Ausgang: offen.

Der Papst, das neue Weltgewissen?

Viel zu häufig in der Geschichte hat sich die Kirche auf die Seite des Aggressors gestellt, segnete Waffen und erteilte geistliche Absolution für politischen Egoismus. Aktuell ist es die russisch-orthodoxe Kirche, die sich von der Kreml-Kriegspropaganda instrumentalisieren lässt. Patriarch Kyrill ist Putins engster Verbündeter, und Priester, die Kritik am Krieg äußern, leben in Angst. Könnte der neue Papst die Wende bringen? So wie einst Karol Wojtyła als Papst Johannes Paul II., der die Demokratiebewegung in Polen unterstützte? „Papst Leo XIV. könnte eine sehr gediegene Rolle spielen, wenn er sich die Rolle des ‚Weltgewissens‘ vornimmt wie sein Vorgänger – aber nicht so sprunghaft, sondern ruhiger und direkter“, sagt der evangelikale Theologe Thomas Schirmmacher, der zum verstorbenen Papst Franziskus eine Freundschaft pflegte. „Der Papst hat eine starke Stimme für Frieden und Menschenrechte“, zumal er nicht nur Christen anspreche, sondern „alle Menschen guten Willens“. Nur: Sind die Trumps, Putins und Xis dieser Welt „Menschen guten Willens“?



Erwartet, dass der neue Papst sich deutlich für Frieden einsetzt: der Theologe Thomas Schirmmacher

Der Westen wusste lange Zeit in den USA einen Verbündeten, der sich für Freiheit und Menschenrechte einsetzte – auch durch Entwicklungshilfe in anderen Ländern. Im globalen Süden sieht man die USA und Europa deutlich kritischer. „Die USA haben auf dem ganzen amerikanischen Kontinent seit eh und je politisch interveniert und vor allem unter dem Deckmantel der Freiheit knallhart eigene politische und wirtschaftliche Interessen durchgesetzt“, fasst der mennonitische Theologe Rainer Siemens aus Asuncion, Paraguay, die Erfahrungen zusammen, die viele seiner Landsleute machen. Auch die Europäische Union spiele nicht immer eine rühmliche Rolle. Sie wolle keine landwirtschaftlichen Produkte mehr von Flächen importieren, die nach 2020 abgeholzt wurden. „Das klingt natürlich alles ökologisch, das Problem ist aber, dass es unsere nationale Gesetzgebung nun mal erlaubt, bis zu 60 Prozent eines Naturwaldes abzuholzen, um Acker- und

Weideflächen zu gewinnen. Die EU unterläuft damit nationale Gesetzgebung.“

Hinzu kämen Vorgaben zur Einhaltung von Menschenrechten. „Das sind aber längst nicht mehr nur die, die 1949 in der UN-Charta festgelegt wurden, sondern auch die neuen Menschenrechte im Bereich LGBTQ. Die laufen den konservativ geprägten Gesellschaften in Lateinamerika und Afrika zuwider.“ Brasiliens Präsident Lula da Silva habe daher von einem „grünen Neokolonialismus“ aus Brüssel gesprochen. Die Folge: Länder wie Paraguay wenden sich anderen Partnern zu: Russland, Indonesien, Ägypten, China, Indien, afrikanische Länder. Deren Einfluss wächst kontinuierlich. „Die Menschen hier sagen: Wir wollen uns nicht mehr von der EU vorschreiben lassen, wie wir mit Gender- und Queer-Rechten umgehen sollen oder was eine vernünftige Ökopolitik ist.“ Auch im Krieg gegen die Ukraine sähen viele Lateinamerikaner vor allem: Eine Großmacht – Russland – versucht, ihre Interessen durchzusetzen. „So, wie es die USA auf unserem Kontinent ebenfalls über Jahrzehnte getan haben. Wo ist da der moralische Unterschied?“

„Der reichste Mann der Welt ist in den Tod der ärmsten Kinder der Welt involviert.“

Dazu kommt, dass die USA im Zuge rigoroser Haushaltskürzungen auch die Entwicklungshilfe streicht. „Der reichste Mann der Welt ist in den Tod der ärmsten Kinder der Welt involviert.“ Es sind harte Worte, die „Microsoft“-Mitgründer Bill Gates jüngst in der „New York Times“ in Richtung des Tech-Milliardärs Elon Musk fand. Unbegründet sind sie nicht. Denn bereits kurz nachdem Trump sein Amt antrat und Musk als finanziellen Effizienzbeauftragten einsetzte, schickte die Regierung die bedeutendste US-Entwicklungshilfe-Organisation USAID von einem Tag auf den anderen in den Ruhestand. Jegliche Gelder für Entwicklungshilfe wurden für drei Monate eingefroren, Ausnahmen gab es lediglich im Bereich der humanitären Hilfe.

Zuletzt hatte USAID mit einem Jahresbudget von rund 42 Milliarden Euro in rund 100 Ländern gearbeitet. Quasi über Nacht wurden 80 Prozent aller USAID-Programme beendet. Das Budget für internationale Programme soll um 84 Prozent auf im härtesten Fall nur noch 9,6 Milliarden US-Dollar gekürzt werden, wenn der Kongress Trumps und Musks Plänen zustimmt. Besonders betroffen davon wären die Ukraine und verschiedene afrikanische Länder. Und schon jetzt fehlen mit dem Einfrieren der USAID-Arbeit 42 Prozent der gesamten Welthilfe. Denn die USA waren bis dato, zumindest an den reinen Zahlen gemessen, das größte Geberland der Erde. Experten schätzten im Februar, dass Hilfsprojekte gegen Hunger, Armut und Krankheiten in rund 120 Ländern in Gefahr seien. Bernd Bornhorst, Geschäftsführer des katholischen Hilfswerks Misereor, sagte der Katholischen Nachrichtenagentur: „Ein Stopp der US-amerikanischen Hilfe wird Menschenleben kosten.“ Die damalige Entwicklungsministerin Svenja Schulze erklärte im März im SPD-Magazin „Vorwärts“: „Die USA haben zuletzt 20 Prozent des gesamten UN-Haushalts finanziert. Ihr Rückzug wird Folgen haben, die menschlich schwer zu ertragen sind.“ >



In Kinshasa in der Demokratischen Republik Kongo erhält ein Junge eine Polio-Schluckimpfung – finanziert von USAID (Archivfoto)

Impfprogramme eingestellt

Was das ganz konkret bedeutet, weiß Uwe Heimowski. Er ist Geschäftsführer der christlichen Hilfsorganisation „Tearfund“, die unter anderem in afrikanischen Ländern tätig ist. Kurz nachdem USAID seine Arbeit einstellen musste, besuchte Heimowski, der auch im Vorstand der Christlichen Medieninitiative pro sitzt, den Südsudan. Der Staat gehört zu den ärmsten und fragilsten der Welt, zudem war dort gerade Typhus ausgebrochen. Eine mit „Tearfund“ befreundete Organisation hatte ein Impfprogramm gestartet, dann setzte Musk die Schere an. „Von einem Tag auf den anderen waren die Gelder weg und die Mitarbeiter konnten nicht mehr arbeiten“, sagt Heimowski. „Neben der finanziellen Not gab es auch die Frage: Was machen wir jetzt?“ Denn von den am Projekt beteiligten Mitarbeitern von USAID war plötzlich niemand mehr erreichbar. „Kinder sterben dort nun auf brutalste Art an Typhus oder Polio“, ist er sich sicher. Menschenleben, die hätten gerettet werden können.

Es ist nur eines von unzähligen Beispielen, die deutlich machen, was die neue internationale Politik der USA bewirkt. „USAID war an vielen Stellen der Katalysator für große Projekte der UN oder des Bundesministeriums für Entwicklungszusammenarbeit“, erklärt Heimowski. Die US-Organisation stellte die Grundfinanzierung, andere sprangen mit auf. Nun könnten viele NGOs den Eigenanteil gar nicht mehr aufbringen. Heimowski beobachtet aber auch eine positive Entwicklung: Viele christliche Werke hätten große Spenden bekommen, weil sie schon im Vorfeld der US-Wahlen für diesen Fall sammelten. Weil sie es kommen sahen. Dennoch: „Niemand weiß genau, wohin sich das ganze nun entwickelt.“ Er hält Trumps Vorgehen für strategisch: Man wolle schauen, welche Hilfsorganisationen auch ohne staatliche Hilfe überleben könnten. Unter ihnen ist etwa „Samaritan's Purse“ des Evangelisten und Trump-Unterstützers Franklin Graham. Er beziehe keine staatlichen Gelder, wohl aber Großspenden wohlhabender US-Amerikaner.

Doch sind die Kürzungen eigentlich überhaupt rechens? Zuletzt erklärte ein US-Gericht: Nein. Bestehende Verträge müssten eingehalten werden. Laut Heimowski birgt das aber wenig Hoffnung für NGOs, die mit USAID zusammenarbeiten oder auf US-Gelder angewiesen sind. „Sie sagen: Wir können nicht klagen, denn in fünf Jahren, wenn wir vor Gericht eventuell recht bekommen haben, gibt es uns vielleicht schon nicht mehr. Die Gelder werden jetzt gebraucht.“ Und: Wer gegen Trump klage, könne ziemlich sicher sein, im nächsten Haushalt erstrecht nicht mehr gefördert zu werden. „Das sind unfassbare Machtstrukturen“, sagt Heimowski und vergleicht sie mit totalitären Systemen.

Die kommenden Jahre werden darüber entscheiden, ob die Welt wieder zu einer echten Ordnung findet. Und ob diese Ordnung Zusammenarbeit, Wohlstand und Frieden mit sich bringt. Oder ob wieder – wie viel zu oft in der Geschichte – das Recht des Stärkeren gilt. Das wahre Ende der Geschichte, daran glauben Christen, läutet Jesus Christus selbst ein. Bis dahin geht das Tauziehen um die Macht auf Erden weiter. |

Lesen und hören Sie online mehr zum Thema:

Wie tickt der neue Papst? Der Theologe Thomas Schirrmacher blickt im PRO-Podcast „Glaube. Macht. Politik.“ aus evangelikaler Sicht auf Leo XIV.

► pro-medienmagazin.de/leo-xiv-aus-evangelikaler-sicht-wie-tickt-der-neue-papst

„Wir erleben eine weltpolitische Wende“, erklärt der Friedensforscher Rafael Biermann im PRO-Interview. Er fürchtet den Zerfall der EU als Friedensprojekt. Doch er hat als Christ und als Forscher auch Hoffnung.

► pro-medienmagazin.de/wir-erleben-eine-weltpolitische-wende





Die Kolumne von
Wolfram Weimer
erscheint in dieser Ausgabe
zum letzten Mal. PRO
dankt ihm herzlich für
13 Jahre Klartext!

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Die Demut verliert mit Franziskus einen Sohn

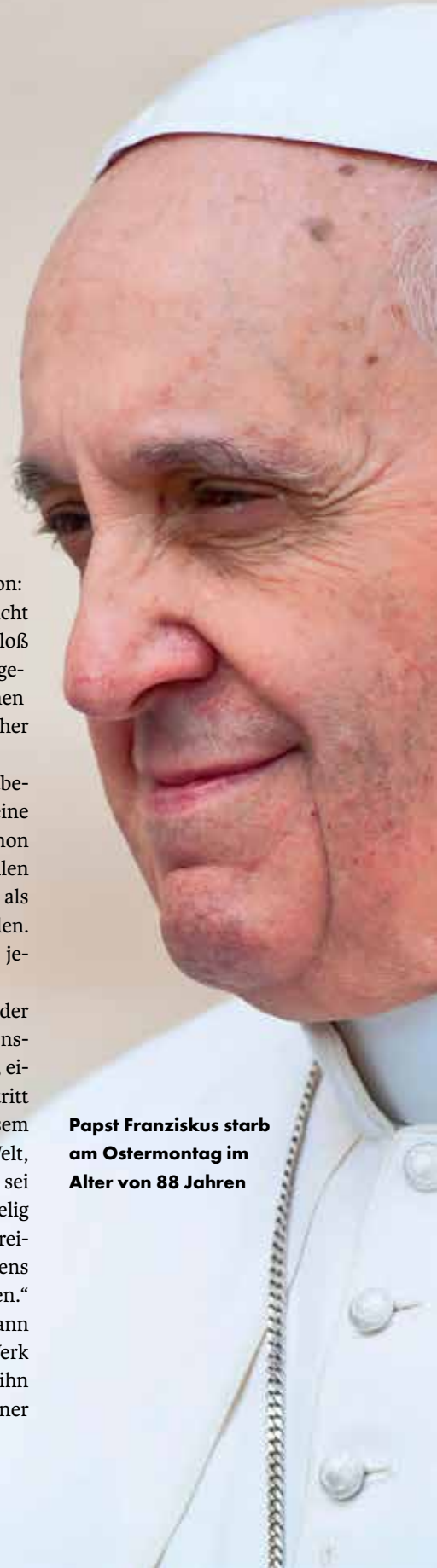
Die größte Hinterlassenschaft von Papst Franziskus liegt weit jenseits der Politik und betrifft eine seltene Tugend.

Für die einen war er der erste Lateinamerikaner im Papstamt. Für die anderen galt er als populärer Bettelmönch und sozial engagierter Freund der Armen. Manche sahen in ihm den konservativen Jesuiten, andere den liberalen Modernisierer. Als gescheiterter Reformist wird er kritisiert, als freundlicher Versöhner gelobt. Doch das eigentliche Vermächtnis von Papst Franziskus liegt in einer ganz anderen, ganz und gar nicht politischen Dimension: Franziskus war vor allem ein Mann der Demut. Er hat diese Tugend nicht bloß als ethische Pflicht und äußerliche Façon seines Hirtenlebens gepflegt. Er hat Demut verkörpert. Sie war ihm keine bloß intellektuelle Einsicht, etwa in der aristotelischen Erkenntnis, dass Tugenden den Weg zu einem glücklichen Leben ebnen. Demut war ihm auch mehr als die kleine Schwester der großen christlichen Fixsterne von Glaube, Liebe und Hoffnung. Er hat die Demut aus dem tiefen Brunnen christlicher Identität heraufgeholt und sie in einer besonderen Weise zu seinem Selbst gemacht.

Demut ist eigentlich eine Provokation für das Selbstverständnis des modernen, vorrangig selbstbewussten Menschen: Der Demütige ist freiwillig dienend, er hat „Mut zum Dienen“, nicht weil er keine andere Wahl hätte, sondern weil er es für richtig hält. Das ist eine unmodische Haltung. Denn schon die Aufklärung entriss den Menschen der himmlischen Hand Gottes und damit seiner existenziellen Hinwendung zu einer Demut vor Gott. Nietzsche diffamierte die Demut gar als Sklavenmoral, als Haltung eines kriechenden Wurms, der nichts anderes im Sinn habe, als nicht getreten zu werden. Moderne Emanzipationsbewegungen betonten eher die Autonomie des Einzelnen als den Mut, jemand anderem zu dienen.

Die Demut ist seither nie mehr richtig populär geworden. Und doch macht sich etwas breit, das der kanadische Philosoph Charles Taylor als Gefühl beschrieb, die Emanzipation von einer höheren Instanz habe nicht nur zur Befreiung des Menschen geführt, sondern auch eine Lücke hinterlassen, einen Mangel an moralischer Verbindlichkeit. Der „Spiegel“ diagnostizierte kurz vor dem Amtsantritt von Franziskus in der Gesellschaft den „Wunsch nach einer neuen Form von Demut.“ Genau diesem Wunsch hat Franziskus eine Gestalt gegeben. Und er hat Demut gezielt thematisiert für eine Welt, der diese Kategorie zu verschwinden drohte. Demut, so erklärte es Franziskus vor einem Jahr, das sei das „Gefühl des eigenen Kleinseins“. Genau darauf zielte Jesus mit seiner ersten Seligpreisung: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich“ (Matthäus 5,3). „Es ist die erste Seligpreisung, weil sie die Grundlage für die folgenden ist: Sanftmut, Barmherzigkeit, Reinheit des Herzens entspringen ja aus diesem inneren Gefühl des Kleinseins. Die Demut ist das Tor zu allen Tugenden.“

Franziskus empfahl ein einfaches Rezept in Demutsübung: den Sternenhimmel betrachten. Dann rücke alles wieder ins rechte Maß. „Wie es der Psalm sagt: ‚Wenn ich den Himmel sehe, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du gemacht hast: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?‘“ Die Größe dieses Papstes lag in seiner Umarmung des Kleinsten. Franziskus war ein Sohn der Demut. |



**Papst Franziskus starb
am Ostermontag im
Alter von 88 Jahren**

ZUR PERSON

Die CDU-Politikerin Julia Klöckner ist seit März Präsidentin des Deutschen Bundestages und bekleidet damit das offiziell zweithöchste Amt im Staat. Von 2018 bis 2021 war sie Bundesministerin für Landwirtschaft und Ernährung und kandidierte zwei Mal für den Posten der Ministerpräsidentin in ihrem Heimatland Rheinland-Pfalz. Sie verlor zunächst knapp gegen Kurt Beck (SPD) und dann mit ebenfalls geringem Abstand gegen Malu Dreyer (SPD). Klöckner ist Katholikin und spricht auch in der Öffentlichkeit oft über ihren Glauben. Zuletzt entfachte sie an Ostern in der „Bild“-Zeitung eine Debatte darüber, wie und zu was sich die Kirche politisch äußern sollte.



BUNDESTAGSPRÄSIDENTIN JULIA KLÖCKNER

„Es war Zeit für diese Debatte“

Julia Klöckner ist seit Ende März Präsidentin des Deutschen Bundestages und schon wenige Tage später sorgte sie mit Kirchenkritik für Aufruhr. Im PRO-Interview erzählt die Katholikin, wie sie die Debatte erlebt hat, warum die Kirche nach wie vor ihre Heimat ist und welchem Credo sie in der Politik folgt.

Anna Lutz und Martin Schlorke

PRO: Frau Präsidentin, wissen Sie, welche der Fraktionen im Bundestag am häufigsten über andere lacht?

Julia Klöckner: Ja, das ist die AfD. Allerdings nicht aus Heiterkeit.

Die Stenographen des Bundestags unterscheiden zwischen Heiterkeit als Ausdruck positiver Stimmung und Lachen im Sinne von Spott. Jeder AfD-Abgeordnete hat 2024 im Durchschnitt viereinhalbmal gelacht. Und auch darüber hinaus polarisiert die Fraktion im Hohen Haus. Ist der Umgang mit der Partei für Sie persönlich eine Herausforderung?

teile, sollte klar sein. Wir sollten aber aufpassen, dass wir uns nicht auf eine Gruppe einschließen, und alle anderen können machen, was sie wollen.

Der Verfassungsschutz hat die gesamte AfD, nicht nur einzelne Politiker, als „gesichert rechtsextrem“ eingestuft. Als Präsidentin agieren sie überparteilich. Geht das überhaupt bei so einer Partei?

Wir müssen differenzieren. Das eine ist die Partei, das andere sind die gewählten Abgeordneten der Fraktion. Das Mandat bleibt vom Gutachten unberührt. Für mich als Bundestagspräsidentin gilt für

zunehmende Polarisierung der Debatten wahr, auch sonst in der Öffentlichkeit und auch im Journalismus sehen wir Veränderungen: Viele Medien berichten heute schneller und zugespitzter, oft, um mehr Klicks zu erzielen. Auch das Internet verändert die Debattenkultur – Diskussionen aus dem Plenarsaal setzen sich online in schärferem Ton fort. Kompromisse werden häufig als faule Kompromisse abgewertet. Selbst minimale Meinungsunterschiede führen zu heftigen Auseinandersetzungen. Das schadet dem Austausch in der Sache.

Verändert das die Art, wie Politiker agieren?

„Mein Amt verpflichtet mich zur Neutralität, aber nicht zur Gleichgültigkeit.“

Das kann ich nicht pauschal beantworten, denn alle Fraktionen bestehen aus Abgeordneten, also aus Menschen, die sehr unterschiedlich sind. Ich mache da als Bundestagspräsidentin keinen Unterschied. Es geht darum, ob sich Abgeordnete an die Regeln des Parlaments halten oder nicht. Dass ich die Inhalte der AfD nicht

den Umgang mit den Abgeordneten die Geschäftsordnung – und zwar für alle.

Sie wurden erstmals vor 23 Jahren in den Bundestag gewählt. Wie hat sich aus Ihrer Sicht in den vergangenen zwei Jahrzehnten die Debattenkultur im Hohen Haus verändert?

Nicht nur im Bundestag nehmen wir eine

Ja, absolut. Auch wir Politiker nutzen digitale Kanäle, um vor allem junge Menschen zu erreichen. In der Nutzung dieser Kanäle liegt aber auch eine Gefahr. Halbsätze können aus dem Kontext gerissen oder uminterpretiert werden und führen dann vielleicht zu Shitstorms. Mit künstlicher Intelligenz kommen neue Herausforde-

rungen – Stichwort „fake news“. Es ist schwieriger geworden, einen Gedanken, seine Meinung in der Sache zu äußern, ohne dass daraufhin sofort eine zugespitzte Schlagzeile entsteht. Die Erwartungshaltung gegenüber Politikern ist widersprüchlich: Einerseits der Wunsch nach Authentizität, wenn aber ein Politiker authentisch ist, dann wird er dafür angegriffen.

Was können Sie als Präsidentin des Parlaments tun, um eine gesündere Debattenkultur zu ermöglichen?

Jeder Parlamentarier trägt dafür Verantwortung. Ich bin als Bundestagspräsidentin nicht die Erziehungsberechtigte der Abgeordneten. Aber ich glaube schon, dass wir als Parlament stilgebend sind. Wenn der Ton im Bundestag hart wird, kann das in die Gesellschaft ausstrahlen, auch hart miteinander umzugehen.

Apropos harte Töne: Sie haben der Kirche zu Ostern in der „Bild am Sonntag“ vorgeworfen, sie werde austauschbar, wenn sie tagespolitische Stellungnahmen abgebe wie eine NGO und nicht mehr die grundsätzlichen Fragen von Leben und Tod im Blick habe. Die Debatte ist hochgekocht, die Medien berichteten wochenlang darüber. Haben Sie sich in dieser Zeit mal darüber geärgert, dass Sie dieses Fass aufgemacht haben?

Nein. Vielleicht gehört es sogar zu meinem Amt, hin und wieder auch eine Debatte anzustoßen – die muss nicht immer zum Wahlrecht sein. Es ist interessant, wer sich an der Debatte alles beteiligt hat, vor allem auch Stimmen, die sonst mit der Kirche wenig zu tun haben oder sich sogar über sie beschwerten.

Viel Kritik an Ihrer Aussage kam aus den Reihen der SPD und der Grünen. Die Kirche müsse sich politisch äußern dürfen.

Selbstverständlich darf sie sich politisch äußern, etwas anderes habe ich nie gesagt! Aber Kirche muss über den Alltag und das Irdische hinausweisen. Ich bedaure, wenn sie sich zu Themen wie dem Tempolimit äußert, aber zu Fragen des Lebensschutzes leise bleibt. Und das sage ich nicht von außen in die Kirche hinein, sondern als gläubige Katholikin und Kirchenmitglied.

Der Rat der evangelischen Kirche schweigt mitnichten zum Thema Abtreibungen. Er hält eine Abschaffung



Julia Klöckner auf der Präsidialebene des Deutschen Bundestages im Gespräch mit PRO

des Abtreibungsverbots in Paragraph 218 ausdrücklich für möglich. Ganz im Gegensatz zur CDU.

Aus manchen evangelischen Strömungen dagegen gibt es Unterstützung für Paragraph 218. Mit der Bibel ist keine Politik zu machen, hat Reinhold Niebuhr (amerikanischer evangelischer Theologe, †1971; d. Red.) gesagt. Dennoch finde ich, Christen

Es war nicht das erste Mal, dass Sie der Kirche Politisierung vorgeworfen haben. 2018 sagten Sie der „Zeit“: „Bei manchen Kirchenvertretern verwundert mich, dass sie sich mehr mit Tagespolitik wie Windkraft oder Gentechnik beschäftigen als mit der klassischen Seelsorge und der Frage, warum die Kirchen so leer sind.“ Da-

„Kirche ist ein Stück Heimat.“

sollten Anwälte für das Leben sein. Da wünsche ich mir ein stärkeres Engagement der Kirchen.

Ist die Kirche Ihnen vielleicht gar nicht zu politisch, sondern zu wenig konservativ?

Ich stelle nur fest: Je tagespolitischer Kirche wird, desto mehr wird sie schließlich als Partei wahrgenommen – und Parteien stehen immer zur Wahl! Der Kern der Relevanz einer Kirche liegt nicht in ihrer allgemeinpolitischen Betätigung. Die Politik kann für die Kirche kein festeres Band sein, als der gemeinsame Glaube. Kirche darf niemanden im Streit um politische Auffassungen verlieren. Es gibt viele Parteien, aber für einen getauften Christen nur eine Kirche.

mals gab es keinen Skandal. Haben Sie unterschätzt, welches Gewicht Ihre Stimme als Bundestagspräsidentin jetzt hat?

Mein Amt verpflichtet mich zur Neutralität, aber nicht zur Gleichgültigkeit. Ich bin nicht nur ein Instrument, um eine Geschäftsordnung auszuführen. Wenn mir ein Journalist eine Frage stellt, dann antworte ich. Und wenn mein Standpunkt solche Wellen schlägt, dann ist das vielleicht auch ein Zeichen, dass es Zeit für diese Debatte war. Viele, die mich anhand der zugespitzten Schlagzeilen reflexhaft kritisiert haben, hatten das Interview offenbar nicht einmal gelesen. Die Diskussion hat sich völlig abgekoppelt von dem, was ich wirklich gesagt habe.



Sie haben auf dem Kirchentag Ihren verstorbenen Vater zitiert mit den Worten „Man kann niemals tiefer fallen als in Gottes Hand.“ Das schien Sie sehr bewegt zu haben. Ist er ein Glaubensvorbild für Sie?

In meiner Familie wurde immer der Glaube gelebt. Es wurde vor dem Essen gebetet und wir gingen in den Gottesdienst. Ich bin groß geworden, wie das auf dem Dorf so ist: Man fährt als Kind mit dem Fahrrad durch die Gegend und alles, was damit erreichbar ist, nimmt man mit: Sportverein und Kirchenjugend gehören dazu. Ich hatte dort einen tollen Pfarrer, das war sehr prägend. Ich erinnere mich an Sternsingeraktionen, Ostereierfärben, eine gemeinsame Reise nach Kroatien, an Zugehörigkeitsgefühl und Glauben. Mein Leben hätte sicherlich einen anderen Weg genommen, wenn ich das nicht erlebt hätte. Kirche ist ein Stück Heimat, bis heute.

Sie sagten 2018 in einem Interview, das Sterben ihres Vaters habe Sie gelehrt, dass „Dein Wille geschehe“ nicht immer leicht zu sagen sei.

Es gibt im Leben immer wieder Situationen, in denen man mit Gott ringt. Wie kann Gott Leid zulassen? Ich versuche das in meinem eigenen Leben dialektisch zu sehen: Tiefen können die Grundlage für



spätere Höhen sein. Ein gesundes Selbstbewusstsein entsteht nur dann, wenn es mit Selbstkritik einhergeht. Das Leben besteht aus Auf und Ab und es hat Grenzen. Wenn ich es schaffe, zu sagen „Dein Wille geschehe“, obwohl ich gerade etwas anderes will, dann zeigt sich doch oft mit etwas Abstand, dass dieses Vertrauen sich bewährt.

Haben Sie deshalb katholische Theologie studiert?

Ich wollte Religionslehrerin werden für das Gymnasium, auch weil ich selbst zwei richtig gute Lehrer in den Fächern Religion und Sozialkunde hatte. Wir haben im Religionsunterricht nicht einfach die Bibel gelesen, sondern es ging um Bioethik, Organspende, die Unversehrtheit des Körpers und vieles mehr. Das sind bis heute auch in der Politik wichtige Themen für mich: die Stammzelldebatte, die Frage der Sterbehilfe, Palliativmedizin, Präimplantationsdiagnostik. Und über allem die Frage: Ist es gut, wenn ich all das tue, was die Wissenschaft ermöglicht? Wer ist die Autorität, an der ich mich orientiere? Weil mich Themen wie diese, politisch wie ethisch interessiert haben, wollte ich Politik und auch Religion studieren.

Sie haben sich am Ende für die Politik entschieden und nicht für die Religionspädagogik. Warum?

Erstmal habe ich mich für den Journalismus entschieden, habe ein Volontariat gemacht, war beim SWR und bei einem Verlag. Und dann kam Politik. Ich habe mich nicht gegen die Religion entschieden, sondern gegen die Arbeit als Lehrerin.

Dem „Stern“ sagten Sie jüngst, als Po-

litikerin müsse man die Menschen lieben. Das klingt ja schon sehr biblisch. Geht das heute noch? Die Menschen lieben, die einen in der Öffentlichkeit ja auch hart angreifen?

Das hat mir mal ein ehemaliger Bundestagskandidat der CDU in meinem Wahlkreis mitgegeben, als ich erstmalig kandidierte. „Du musst die Menschen lieben.“ Ich fragte ihn damals: „Weniger geht nicht?“ Heute verstehe ich, was er meinte. Es geht um eine Grundhaltung, mit der man Menschen begegnet: offen – oder unterstelle ich gleich etwas Negatives? Gehe ich sofort in eine Abwehrhaltung oder frage ich erst einmal, woher jemand kommt? Ist das Glas halbvoll oder halbleer? Darum geht es.

Der einstige rheinland-pfälzische SPD-Landesvorsitzende Roger Lewentz hat Sie mal als „Shitstorm auf Pumps“ bezeichnet. Jüngst berichteten Sie von Drohungen mit dem Wortlaut: „Das mit Walter Lübcke kriegen wir auch auf deiner Terrasse hin“, als Sie noch Landwirtschaftsministerin waren. Wie kann man da dem Gegenüber offen begegnen?

Ich habe viel erlebt. Ich habe Messer und tote Ratten geschickt bekommen. Ein Reichsbürger war mal auf dem Weingut meines Bruders und hat meine Schwägerin bedroht. Aber ich sage Ihnen eines: Meinen Ärger bekommen diese Leute nicht. Sie werden es nicht schaffen, meine Grundhaltung zu verändern. Sie sind nicht die Mehrheit.

Frau Klöckner, wir danken für das Gespräch! |

„Mord mit Aussicht“-Ermittlerin
Sophie Haas (Caroline Peters,
li.) untersucht in der Folge
„Sankt Kennedy“ ein Attentat
beim Martinsumzug

Kriminell und skurril

„Religiöse Menschen werden in Vorabendkrimis immer als randständige Personen dargestellt. Meistens sind sie kriminell“, sagt Beat Föllmi. Der Forscher hat sich fast 900 solcher Filme in der ARD angesehen – und analysiert: Welches Bild zeichnen sie von Christen?

Jörn Schumacher

In einer Folge der seit fast zehn Jahren in der ARD laufenden Unterhaltungssendung „Rentnercops“ sagt einmal eine ältere Dame von sich, sie sei Christin. „Wir religiösen Menschen werden heutzutage nur noch als Witzfigur angesehen“, sagt sie. Der Wissenschaftler Beat Föllmi kommentiert: „Und tatsächlich – sie selbst wird in dieser Serie ebenfalls nur als Witzfigur dargestellt!“ Der Forscher, der sich intensiv mit den Vorabendserien der ARD befasst hat, musste feststellen: „Die Folge bestätigt nur, was sie kritisiert.“ Der Schweizer untersuchte die Vorabendkrimis, die im Ersten jeweils von Montag bis Mittwoch zu immer derselben Sendezeit (18.50 Uhr) mit identischer Länge (48 Minuten) ausgestrahlt werden. Er sei privat selbst „ein zuweilen eifriger Konsument“ dieser Formate. Wissenschaftlich interessiert er sich dafür, weil man an ihnen erforschen könne, wie Religion in der Gesellschaft wahrgenommen wird, sagt er. Es gehe in diesen Krimis immer wieder auch um religiöse Fragen, um Schuld, Vergebung und Tod. Der Professor für Kirchenmusik und Hymnologie an der Universität Straßburg analysierte insgesamt 890 Filme aus zwölf verschiedenen Serien. Von „Schmunzelkrimis“ sprechen die Fernsehmacher selbst gerne. Dieser Begriff bezeichnet einen Krimi, der die Zuschauer dazu einlädt, Handlung und



Inszenierung bewusst als „gemacht“ zu betrachten und sich an den skurrilen Dialogen und Situationen zu vergnügen, erklärt der Wissenschaftler. Er konstatiert: In 71 Serienfolgen kamen religiöse Themen vor. Das heißt im Umkehrschluss, dass in rund 92 Prozent der Filme keine religiösen Themen oder Figuren zu finden waren. Über seine Forschungsergebnisse hat Föllmi ein Buch geschrieben: „Kruzifix und Geisterbeschwörung. Religion in deutschen Vorabendkrimis.“

Voller Polemik gegenüber Religion

Motiviert wurde er durch den persönlichen Eindruck, dass religiöses Verhalten in vielen kulturellen Produkten der Gegenwart als „Abweichung“ von der Norm dargestellt wird. Föllmi ist dabei klar: „Populäre Medienformen wollen nicht nur unterhalten, sondern sie vermitteln auch Normen.“ Gleichzeitig beschrieben Fernsehserien auch teilweise eine Realität, jedenfalls das, was die Serienmacher sich darunter vorstellen. „Dabei kommen zahlreiche Stereotype zum Einsatz, die mit der Realität nicht unbedingt im Einklang stehen müssen, aber von den Rezipienten geteilt werden.“ Ein Ergebnis des Schweizer Serien-Fans lautet: „Da Reli-



giosität in der Mehrheitsgesellschaft als Ausnahme gilt, treten religiöse Figuren in den Serienfolgen nur vereinzelt auf und werden stets explizit als solche markiert.“ Dabei seien die Ermittler und ihr Umfeld ohne Ausnahmen nicht-religiös, im Allgemeinen werde ihre religiöse Verortung überhaupt nicht thematisiert. Föllmi schreibt in seinem Buch: „Kommen die Figuren im Zuge ihrer Ermittlungen mit Religion in Kontakt, reagieren sie irritiert oder abweisend.“ Gegenüber einer klösterlichen Welt herrsche „größtenteils Unverständnis“ vor.

Oft gebe es in den Vorabendkrimis Polemik gegenüber Religion und religiösen Menschen, die manchmal Züge von Antiklerikalismus annehme. Das betreffe ausschließlich das Christentum, so Föllmi. Andere Religionen kämen in den Vorabendserien generell nur selten vor. Kirchenangehörigen würden recht pauschal Untaten vorgeworfen. In „Hubert und Staller“ etwa würden kirchenfeindliche und antiklerikale Klischees verbreitet, sagt Föllmi. Auf der Hinfahrt zu einem angehenden Pfarrer äußern sich die beiden Polizisten abfällig über Geistliche: „Die sind doch bekannt dafür, dass die nicht bloß brav die Hände falten.“ „Das stimmt, ja. Kreuzzüge ...“, „... Hexenverbrennungen ...“, „... Inquisition“, „Das ganze Programm.“ Freikirchen kämen zwar selten vor, dann aber fast im-

mer im Kontext von Sekten. Da ist in der Serie „Alles Klara“ beispielsweise die Großfamilie, deren Mitglieder alle weiße Kleidung tragen; die Mädchen haben langes blondes Haar, alle strahlen sie Naturverbundenheit aus. Meistens gebe es in den Filmen ein Teenager-Mädchen, das unter dem moralischen Rigorismus der Gemeinschaft leidet und dann ausschert. Eine Ausnahme bildete die Folge „Der Amisch“ (2016) von „Großstadtrevier“. Hier wurde ein junger Amisch nicht negativ oder lächerlich dargestellt, sondern durchaus mit viel Einfühlungsvermögen und Verständnis. Natürlich kommen auch moderne „Lifestyle-Religionen“ immer wieder vor, so Föllmi. Da gehe es um Esoterik, Yoga, Aromatherapien und Gesundfasten. Die Personen würden dann fast durchweg als „skurriale Spinner“ dargestellt und meistens „völlig überzeichnet“.

Katholiken eignen sich besser für Klischees

In seinem Buch bringt Föllmi viele weitere Beispiele. Als Kommissar Paul Kleinert aus der Serie „Alles Klara“ in der Folge „Im Namen des Vaters“ (2013) seiner Sekretärin etwa telefonisch mitteilt, er sei gerade in der Kirche, erntet er nur unglaubliches Stauen „Sie?“ Er kontert: „Ja, wir beten auch nicht, wir ermitteln.“

Die Kommissarin Sophie Haas aus der erfolgreichen Serie „Mord mit Aussicht“ scheine eine besondere Aversion gegen Religion zu haben, stellt Föllmi fest. „Mehrere Male mokiert sie sich über Religiosität, insbesondere über den in der Eifel vorherrschenden Katholizismus.“ Auch in der Serie „Hubert und/ohne Staller“ gehört der Katholizismus vor allem im ländlichen bayerischen Milieu zum Lokalkolorit. Die Religion werde hier aber entsprechend dem klamaukigen Serienformat immer wieder persifliert, schreibt Föllmi. In der Folge „Die letzte Ruhe“ (2014) werden die beiden Polizisten Hubert und Staller wegen ihrer Respektlosigkeit gegenüber religiösen Dingen sogar von der Mesnerin zur Rede gestellt: „Welcher Religion gehören Sie beide eigentlich an?“ Hubert antwortet mit dem bekannten Kalauer: „Ich bin Atheist. Gott sei Dank!“ Um sich in das „klerikale Milieu“ einzuarbeiten, vertieft sich Staller in die Lektüre der Bibel, was sein Chef Girwidz zur Bemerkung veranlasst: „Wenn Sie darin nach Mordmotiven suchen, kommen Sie aus dem Ermitteln nicht mehr heraus.“

Immer wieder tauche die Figur des religiösen Wahnsinnigen auf. Da ist die fanatisch-religiöse Mörderin aus der Serie „Alles Klara“, die jemanden mit Verweis auf ein Bibelzitat tötet: „Die Rache ist mein. Ich will vergelten, spricht der Herr.“ Diese streng religiösen Personen seien fast immer zugleich „lebens- und sexualfeindlich und sehr moralisch, gleichzeitig meistens dann aber auch heuchlerisch“, stellt Föllmi fest. Katholische Geistliche eignen sich offenbar besser zur Stereotypisierung, schon wegen ihrer ikonografischen Erscheinung (Kleidung, religiöse Gegenstände). So kämen auch dort, wo eigentlich ein evangelischer Pastor erwartet werde, wie im protestantischen Hamburg, ikonografische und religiöse Versatzstücke zum Einsatz, die zum Katholizismus gehörten. Die evangelischen Pastoren scheinen dann aber insgesamt etwas besser wegzukommen. Wenig verwunderlich allerdings ist, dass im Zusammenhang mit katholischen Geistlichen auch häufig das Thema der Sexualität und Zölibat aufgegriffen werde – da tauche dann der Pfarrer auf, der ein Verhältnis mit seiner Haushälterin hat. Allerdings greife keine einzige Folge sexuellen Missbrauch auf, konstatiert Föllmi. „Ein Thema, das man nicht mit derselben Leichtigkeit ironisch hätte angehen können.“ |

Nichts k(l)ickt so gut wie Pornos!?

Weltweit gibt es 1,3 Milliarden Internetseiten mit pornografischen Inhalten. Tendenz steigend. Digital sind Pornos überall und dauerhaft verfügbar, die Hindernisse, sie zu nutzen, sind klein – doch die Folgen davon können verheerend sein. Eltern, Schulen und auch christliche Gemeinden sind bei dem Thema gefordert.

Johannes Blöcher-Weil



Durch mobiles Internet und soziale Medien sind pornografische Inhalte jederzeit und ohne größere Hürden verfügbar

Sebastian Buss kann sich noch genau an sein erinnern, wie sein Leben aussah, als er das erste Mal einen Porno schaute: „Ich war zwölf Jahre und hatte keine gefestigte Persönlichkeit.“ Zudem trennten sich damals seine Eltern und die Mutter kümmerte sich alleine um die vier Kinder. Aus Neugierde wurde eine Abhängigkeit. Es dauerte Jahre, bis er sie überwunden hat. Buss wünschte sich eigentlich stabile, persönliche Beziehungen. Aber die Pornos isolierten ihn immer mehr: zum einen weil er seine Zeit mehr mit Pornos zubachte als mit Hobbys, zum anderen, weil er sich mit seinem Problem allein fühlte. „Ich habe mega gelitten“, sagt er. Er wollte damit aufhören, doch er schaffte es nicht. Weil es damals noch keine YouTube-Videos oder Tutorials gab, die ihm erklärten, wie ein Ausstieg gelingen könnte, kämpfte er lange mit und gegen die Sucht. Irgendwann vertraute er sich einem Freund an und merkte, dass er nicht alleine war.

Drei Prozent aller erwachsener Männer in Deutschland sind von einer Pornografie-Nutzungsstörung betroffen, weiß Rudolf Stark. Das sind ungefähr 750.000 Menschen. Stark ist Professor für Psychotherapie und Systemneurowissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Die Zahl der Frauen liege deutlich darunter, dazu gebe es aber kaum belastbare Studien. Stark erforscht seit 15 Jahren, wie das Gehirn auf Pornografie reagiert: „Der Konsum aktiviert Bereiche, die wir aus anderen Studien über Suchtforschung kennen.“ Kommt jemand von der Arbeit und schaut dann immer Pornos, vermittelt das dem Gehirn eine Routine und das Verhalten geht in Fleisch und Blut über, erklärt er. Der Körper schüttet Dopamin aus und sendet das Signal, dass etwas Wichtiges geschehe. Je häufiger dies wiederholt wird, desto schwerer lässt sich der Impuls unterdrücken.

In ihrem aktuellen Projekt „PornLoS“ möchten die Gießener Wissenschaftler um Stark erforschen, wie nützlich psychotherapeutische Ansätze sind und wie man Behandlungen vernetzen und deren Formen optimieren kann. Finanziert wird das Projekt mit fünf Millionen Euro vom Gemeinsamen Bundesausschuss. Dieses Gremium entscheidet darüber, welche Leistungen Krankenkassen bezahlen und später als Routinetherapien eingesetzt werden. Ergebnisse sollen Ende 2026 vorliegen.

Viele leiden an ihrem Konsum

Sebastian Buss zog mit 19 Jahren einen Schlussstrich unter Pornos. Dabei halfen ihm klare Tagesstrukturen, eine gesunde Ernährung und stabile Beziehungen. Doch das Thema begleitet ihn auch jetzt noch. Der Christ arbeitet als „Porno-Coach“ für Männer. Buss sagt, dass laut aktueller Studien jeder fünfte Mann zwischen 31 und 40 Jahren täglich Pornos schaue und 53 Prozent wöchentlich. Das Smartphone habe den Konsum gesteigert und erleichtert: auch am Arbeitsplatz.

Dabei gehe es den Männern oft gar nicht um unbefriedigte sexuelle Bedürfnisse. Für die Hälfte von ihnen seien es andere vernachlässigte Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken und Sport, die sie konsumieren lassen. Weitere 40 Prozent schauten Pornos, weil emotionale Konflikte nicht gelöst seien: „Viele suchen den Kick irgendwann in illegalen Videos“, sagt Buss. Darin könne es um Gewalt und Fetische gehen, im schlimmsten – und kriminellen – Fall um Sex mit Kindern. Buss möchte diese Negativspirale unterbrechen und den Männern helfen, und ihnen Selbstachtung

zurückgeben. Der Theologe reflektiert mit seinen Klienten ihre inneren Konflikte und überlegt, wo und warum sie von Pornos getriggert werden. Sie stammen aus allen sozialen Milieus und Altersstufen.

Buss und Stark beobachten ähnliche Dinge, unter denen die Betroffenen leiden. „Viele bringen durch ihren Konsum ihre Beziehung in Gefahr. Dabei wäre es doch schön, wenn sie erfüllende Sexualität erleben“, sagt Buss. Perspektivisch leide auch die Gesellschaft. Schon jetzt fehlten Therapieplätze. Zudem hätten Menschenhandel und Prostitution eine zu starke Lobby. „Pornografie ist ein Gesicht der Prostitution“, heißt es dazu auf der Website der Aufklärungsorganisation „Safersurfing“. Menschen würden bei der Produktion von pornografischem Material ausgebeutet.

Auch viele von Starks Studienteilnehmern wünschen sich ein Leben ohne Pornografie: „Sie leiden unter dem Konsum und merken, wie sexuelle Fantasien ihr Leben beherrschen.“ Dies bestätigt auch Gabriel Kießling vom Weißen Kreuz, einer Organisation die deutschlandweit Betroffene professionell berät. „Früher gab es Pornografie hinter dem Vorhang einer Videothek“, erzählt Kießling. Digitale Medien hätten dafür gesorgt, dass das Material anonym, kostenlos, immer, überall und ohne Wartezeit verfügbar sei: „Betroffene sagen mir Sätze wie ‚In meinem Leben kickt nichts so gut wie Pornos!‘“ Viele litten auch unter einem geringen Selbstwertgefühl: „Sie möchten nicht konsumieren, tun es aber doch. Sie sind permanent mit ihrer inneren Schwäche konfrontiert.“

Jugendlichen gesunde Sexualität vermitteln

Vor allem Menschen mit einer christlichen Haltung könnten diese Dissonanz nur schwer ertragen. „Sie geraten in eine Glaubenskrise, weil sie nicht wissen, ob Gott ihre Reue noch ernst nimmt.“ Um ihnen zu helfen, haben das Weiße Kreuz und ERF Medien den Online-Kurs „Raus aus der Porno-Falle“ entwickelt: „Ein Schlüssel besteht darin, herauszufinden: Was gewinnst du, wenn du nicht mehr konsumierst und wie kannst du deinen individuellen Bedürfnissen sinnvoll begegnen?“, erklärt Kießling.

Auch Sebastian Buss ist in diesem Bereich aktiv und hat 2012 mit anderen den Verein „PAID e.V. (PornoAufklärungsInitiativeDeutschland)“ gegründet. Die Mitarbeiter sprechen an Schulen über Pornografie, bis zu zweimal im Monat. Sie versuchen über negative Folgen der Pornografie aufzuklären und Jugendlichen das Bild einer gesunden Sexualität zu vermitteln. Je früher dies gelinge, desto besser, meint Buss. Im Schnitt sehen Kinder mit elf Jahren ihren ersten Porno und haben mit 17 Jahren erstmals Sex. Die Zeit dazwischen sei prägend für den Umgang mit Sexualität. Für viele Schüler sei der Besuch der Experten oft die einzige Möglichkeit, offen über das Thema zu reden und Fragen zu stellen.

Für die Geschichten, die die Jugendlichen erzählen, braucht er starke Nerven. Ein Zwölfjähriger wollte die Vergewaltigungsszene eines Pornos mit seiner achtjährigen Schwester nachspielen. Eine Mutter habe ihren elfjährigen Sohn gesehen, wie er Pornos schaute. Der Sohn beichtete ihr, dass ihm die Mitschüler Prügel angedroht hätten, wenn er sich die Seiten nicht ansehe. „Vieles davon ist auch strafrechtlich relevant, wird aber bagatellisiert“, betont Buss. >

PROBLEMATISCHE NUTZUNG

Pornografie-Nutzungsstörung (PNS) wird als „zwanghafte sexuelle Verhaltensstörung“ klassifiziert. Sie zählt damit zu den Impulskontrollstörungen. Für die Diagnose muss mindestens einer der folgenden Punkte erfüllt sein:

- ✓ sexuelle Aktivitäten werden zum Lebensmittelpunkt und andere Aktivitäten vernachlässigt
- ✓ mehrere nicht erfolgreiche Versuche das problematische Verhalten zu kontrollieren
- ✓ Fortsetzung des problematischen Verhaltens trotz negativen Konsequenzen in Beziehung und Beruf
- ✓ Fortsetzung des problematischen Verhaltens, obwohl die Befriedigung kaum vorhanden ist

HILFE FINDEN

**Auswege aus der Pornografie:
Christliches Angebot mit Forum
und Selbsthilfegruppen**
loveismore.de

**Online-Workshop
„Ausweg aus der Sexsucht“:
Gemeinsames Angebot des ERF
und des Weißen Kreuzes**
raus-aus-der-pornofalle.de

**Initiative, die sich am Konzept
der Anonymen Alkoholiker
orientiert und u. a. einen
Selbsttest sowie ein 12-Schritte-
Programm anbietet:**
anonyme-sexsuechtige.de

**Suche nach Beratungsstellen
und Selbsthilfegruppen:**
safersurfing.org/
[hilfe-bei-abhaengigkeit](http://hilfe-bei-abhaengigkeit.de)

Und natürlich beeinflussen die sozialen Medien den Umgang. Teenager bekämen über Instagram sexuelle Inhalte in ihre Accounts gespült. Buss erzählt von Mädchen, die auf ihren 18. Geburtstag hinfielerten, um eigene Inhalte zu produzieren und zu verbreiten. Auch dass 80 Prozent aller Achtklässler eigene Kanäle bei Whatsapp hätten, über die sie sich pornografische Inhalte zuschicken, erschwere die Arbeit. Buss und Kießling betonten auch die Verantwortung christlicher Gemeinden bei dem Thema. Dort gebe es ähnliche Nutzerzahlen wie im säkularen Bereich: „Die Gemeinden müssen über das Thema reden und sie sollten es positiv tun“, hofft Buss. Denn Sexualität befriedige nicht nur ein Verlangen, sondern sei auch ein Geschenk Gottes: „Ich lasse mich emotional und seelisch auf mein Gegenüber ein.“

Gemeinden sollten positiv über Sex reden

Kießling wünscht sich, dass die Gemeinden realistisch auf das Thema schauen und sprachfähig sind: „Viele Leiter glauben, dass es das Thema bei ihnen nicht gibt. Andere haben Panik davor, dass die Jugend massenhaft Pornos schaut.“ Christen sollten geschult sein, an einer fehlerfreundlichen Kultur arbeiten und Hilfe anbieten: „Wenn der Eindruck entsteht, alles sei heilig und perfekt, erhöht das den Druck, mitzuhalten.“ Auch Eltern hätten

**„Wir sollten mit Kindern
altersgerecht darüber
sprechen, wie sie mit
Inhalten umgehen, die sie
verängstigen oder erregen.“**

eine besondere Verantwortung. Denn nur ein Bruchteil der Kinder stelle von sich aus Fragen zu dem Thema: „Wir sollten mit Kindern altersgerecht darüber sprechen und ihnen erklären, dass es Pornografie gibt, was es ist, und wie sie mit Inhalten umgehen, die sie verängstigen oder erregen.“ Dafür seien Mama und Papa, egal in welchem Alter, die besten Ansprechpartner, solange sie weder Panik noch Beschämung dabei erzeugen.

Ein kleiner Lichtblick für Buss, Kießling und Stark ist der neue Katalog der Krankenkassen. Dort wird Pornografie-Nutzungsstörung neuerdings als Diagnose aufgeführt. Und zwar dann, wenn Pornografie immer mehr Raum im persönlichen Leben einnimmt und seit sechs Monaten erlebter Kontrollverlust stattfindet. Für Kießling ist das nur ein Anfang. Das Thema gehöre in jeden schulischen Lehrplan sowie in die Ausbildung von Theologen und Gemeindefreikirchlichen.

Für Sebastian Buss war sein Ausstieg eine große Befreiung. Pornos hätten ihm ein Bild von Sexualität vorgegaukelt, das nicht der Realität entspreche. Er habe seine Not publik gemacht. Deswegen könne er jetzt anderen Männern Hoffnung vermitteln, denn die meisten verspürten nach dem Porno-Konsum nur Leere. |

20 SOCIAL MEDIA NIGHT 25

WORKSHOPS
+ PANELTALKS

CONNECTEN
+ NETZWERKEN

CREATIVE ACTS

TOP SPEAKER

WIE **MAIK THE MAKER**
XILE ZHOU

MERLE SCHOON
UVM.



HEIDELBERG
VANGEROWSTRASSE 5

19-20/9/2025

publicon.org/SMN
[@creativity_netzwerk](https://twitter.com/creativity_netzwerk)

Kugelstoßerin Yemisi Ogunleye gewann 2024 Olympisches Gold. Anstatt sich selbst ins Rampenlicht zu rücken, ist es der 26-Jähren wichtiger, in der Öffentlichkeit von Gott zu erzählen



OLYMPIASIEGERIN

„Gott hat diese Geschichte unglaublich geschrieben“

Yemisi Ogunleye hat das geschafft, wovon jeder Profisportler träumt: Gold bei den Olympischen Spielen. Trotzdem will die Kugelstoßerin nicht selbst im Mittelpunkt stehen. Die Bühne, die ihr der Welterfolg geöffnet hat, will sie für jemand anderen nutzen: Gott.

Swanhild Brenneke

Ich bin geliebt. Das ist die Basis für alles. [...] Ich weiß, dass ich mit dem Glauben an Jesus Berge versetzen kann.“ Und dann fing sie an, zu singen: „Die ganze Welt soll hör'n, wie gut du zu uns bist. Wie groß und grenzenlos doch deine Gnade ist. Du machst mein Leben reich, mit Liebe füllst du mich. Ich kann nur staunen, Herr ...“ Wer am 10. August 2024 „Eurosport“ einschaltete, um die Berichterstattung über die Olympischen Spiele zu verfolgen, der bekam erstmal eine geballte Ladung Evangelium zu hören. Kugelstoßerin Yemisi Ogunleye hatte am Vortag überraschend das erste Leichtathletik-Gold für Deutschland bei den Spielen in Paris geholt. Das allein war schon eine Sensation. Denn beim ersten Versuch war sie noch gestürzt und ihre Konkurrentin aus Neuseeland lag vorn. Ein Volltreffer über 20 Meter im letzten Versuch bescherte der 26-Jährigen dann die Goldmedaille.

Doch es war nicht nur ihre sportliche Leistung, weswegen die 1,85 Meter große Frau von den Medien gefeiert wurde, sondern auch ihr Glaube. Davon erzählte sie nämlich völlig selbstverständlich bei zahlreichen Interviews. Für Ogunleye ist klar: Ohne ihren Glauben an Jesus hätte sie das alles nicht erreicht. Schon bei der Pressekonferenz nach dem Sieg stimmte sie spontan einen Gospel an. Anschließend wollte nicht nur „Eurosport“-Moderatorin Birgit Nössing wissen, was genau dahinter steckt. Auch „Sportschau“-Moderator Alexander Bommers wollte mehr darüber erfahren, was der Glaube für die sympathische Kugelstoßerin mit deutschen und nigerianischen Wurzeln bedeutet.

ihres Lebens. Heute weiß sie: „Gott hat ein ganz anderes Bild von mir.“ Außerdem habe sie eine gewisse Resilienz gegenüber Diskriminierung entwickelt. „Ich kann Menschen nicht verändern. Ich kann nur innerlich stärker werden und mich immer wieder daran festhalten, was Gott über mich sagt.“ Diskriminierung erlebt sie heute seltener. „Trotzdem ist das in unserer Gesellschaft präsent.“ Die 26-Jährige will Jüngeren helfen. „Ich spreche darüber, weil ich weiß: Da draußen gibt es eine kleine Yemi, die das auch gerade durchmacht. Und die jemanden braucht, der darüber spricht und zeigt, dass man darüber hinauswachsen kann.“

Dunkle Gedanken

Dass sie heute so selbstbewusst über ihre Erlebnisse sprechen kann, war ein langer Prozess. In der Schule bekam sie oft zu hören: „Du kannst das nicht.“ Zum Beispiel bei einer Sechsis im Deutschtest. Sogar in der Kirche, die sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder besuchte, fühlte sie sich falsch: „Ich hatte immer das Gefühl, Gott liebt alle anderen und hat allen ein Talent gegeben. Sie haben gesungen, Instrumente gespielt, waren immer fröhlich. Ich dachte immer, dass ich kein Talent habe.“ Nur im Sport, da war „die kleine Yemi“ schon immer ein Ass. Bis sie sich mit 14 und 16 Jahren zweimal so schwer an den Knien verletzte, dass sie zwei Operationen brauchte und lange pausieren musste. Sie fragte sich: Wer bin ich ohne den Sport? In dieser Zeit habe sie viele

„Ich weiß, dass Gott mich so liebt, wie ich bin. Meine Leistung fügt dem nichts hinzu oder kann dem nichts nehmen.“

Die Lebensfreude und die Freude an ihrem Glauben, die Ogunleye ausstrahlt, war aber nicht immer da. „Ich bin in einer kleinen Ortschaft groß geworden und als einzige Farbige in die Schule gegangen“, erinnert sich die Sportlerin bei einem Interview mit PRO. Sie erlebte Mobbing. „Es ist schwer für ein Kind, wenn immer wieder gesagt wird: ‚Dieses und jenes stimmt an dir nicht oder ist falsch.‘“ Sie habe das, was andere über sie sagten, dann als wahre Identität angenommen. Sie erzählt das ganz ruhig, reflektiert spricht sie mit ihrer tiefen Stimme über die härteste Zeit

„dunkle Gedanken“ gehabt. Dann traf sie auf „einen Engel, von Gott gesendet in der schwersten Zeit meines Lebens“. Es war eine Jugendleiterin aus der Kirche, die für sie eine Mentorin wurde. „Das war das erste Mal, dass ich mein Herz jemandem ausschütten konnte, was in der Schulzeit passiert ist und mit welchen dunklen Gedanken ich mich herumschlage.“

Das junge Mädchen streckte sich dann förmlich nach Gott aus. „Ich habe gesagt: ‚Wenn es dich wirklich gibt, wie alle es in der Kirche immer sagen, dann zeig dich mir doch auch.‘“ Und das tat

er – mit der Bibelstelle aus Jeremia 29,11. Die junge Yemisi erkannte: „Die Gedanken, die Gott über mich hat, sind gut. Er hat eine Zukunft für mich. Das hat in dem Moment so mein Herz berührt. Mein Herz, das über Jahre in tausend Teile zersprungen war, hat endlich wieder Halt gefunden. Hat Heilung erlebt.“ Die 26-Jährige ist immer noch sichtlich bewegt, wenn sie davon spricht. Seitdem weiß sie bis heute: „Gott lebt und Gott ist real.“

Mittlerweile besucht Ogunleye schon lange die Gemeinde „Christ Gospel City“ in Karlsruhe. Dort entdeckte sie auch ihre Liebe zur Musik, die sie bei den Olympischen Spielen mit der ganzen Welt teilte. In der Zeit ihrer Verletzungen, in der sie weder an Trainings noch an Wettkämpfen teilnehmen konnte, wollte sie ihre Zeit mit Sinnvollem füllen. Klavierspielen konnte sie zwar schon seit der Kindheit, aber das Singen lernte sie in ihrer Gemeinde im Rahmen einer Musikschule. „Ich habe ge-

ten.“ Sie weiß: „Der Druck, zu performen, ist immer da.“ Besonders jetzt, nachdem ihr der Olympiasieg die Weltbühne beschert hat. Das Wissen ihrer Identität in Jesus Christus hilft ihr aber, mit einer gewissen Gelassenheit in Wettkämpfe zu gehen.

Eine Bühne für Gott

Ihre neu gewonnene Popularität will Ogunleye aber nicht für sich nutzen, sondern für die christliche Botschaft. Dass Gott im Zentrum steht, war ihr auch während der Spiele in Paris wichtig. Ein Erlebnis war besonders eindrücklich für sie. Beim gemeinsamen Gebet sagte eine andere Athletin zu ihr: „Heute Abend wird Gott dich der Welt zeigen. Er wird zeigen, wie treu und liebevoll du ihm im Kleinen über so viele Jahre gedient hast.“ Wir saßen da und haben geweint“, erinnert sich Ogunleye. Sie wusste im Herzen, dass



„Du bist geliebt“, Johannes 3,16: Nach ihrem Olympiasieg bezeugte Ogunleye bei verschiedenen Gelegenheiten vor der Kamera ihren Glauben. Dafür erhielt sie zusammen mit den Sportmoderatoren Birgit Nössing und Alexander Bommes den „Goldenen Kompass“.

merkt, dass mir das Singen extrem guttut. Anbetungslieder für Gott zu singen, hat mir schon immer so viel Kraft gegeben und so viel Freude bereitet.“ Ein Strahlen erfasst ihr Gesicht, als sie davon erzählt.

Nach ihrer Verletzungszeit kehrte sie zurück zum Sport, aber mit einem anderen Fokus: Ihr Anker und ihr Halt im Leben ist seitdem Jesus Christus und nicht der Sport. Der kommt direkt danach. Der veränderte Blickwinkel habe ihr auch in ihrer Rolle als Athletin gutgetan, sagt Ogunleye. Mit dem Leistungsdruck kann sie heute viel besser umgehen. „Ich weiß, dass Gott mich so liebt, wie ich bin. Meine Leistung fügt dem nichts hinzu oder kann dem nichts nehmen.“ Das gebe ihr eine „unfassbare Ruhe“. Sie weiß: „Egal, was kommt, es ist gut, wie es ist.“ Der sportliche Leistungsdruck hat nach ihrem Olympiasieg nicht abgenommen, ist sogar eher mehr geworden. Ogunleye ist Sportsoldatin bei der Bundeswehr. Dadurch kann sie sich ganz auf den Sport konzentrieren. Der Vertrag läuft aber immer nur einjährig. „Ich muss also jedes Jahr aufs Neue Leistung bringen, um diese Verträge und die Sponsoren zu behalten. Sonst kann ich mir den Sport nicht leis-

das nicht nur Gerede war, sondern der Heilige Geist durch ihre Kollegin sprach. Im Stadion nahm sie die 80.000 Menschen und die Lautstärke dann gar nicht wahr. „Ich habe gewusst: Es ist nur einer, der da ist und der ist am allerwichtigsten und das ist Gott selbst. Als ich ins Stadion gelaufen bin, wusste ich, ich bin genau für diesen Moment gemacht.“ Es sei ein Gefühl gewesen von: „Hier gehöre ich hin. Deswegen musstest du durch Höhen und Tiefen gehen. Auf diesen Moment hat Gott dich vorbereitet.“ Dass es in einer Goldmedaille endet, hätte die 26-Jährige nicht gedacht. „Dass Gott die Geschichte so geschrieben hat, war unglaublich.“

Dass sie anschließend in verschiedenen TV-Beiträgen und Interviews vor Millionen von Zuschauern über ihren Glauben spricht und bei einem Sportsender im Live-TV auch noch Loblieder anstimmt, während das ganze Studio mitklatscht, hätte sich die „kleine Yemi“ in ihrer Schulzeit wahrscheinlich niemals träumen lassen. Für ihr authentisches öffentliches Zeugnis über Jesus Christus erhielt die Sportlerin im Mai den Medienpreis „Goldener Kompass“ der Christlichen Medieninitiative pro. Und natürlich: Sie antwortete auf der Bühne mit einem Lied. |

„Diese Recherche vergesse ich nie“

Kurze Frage, ehrliche Antwort – auf ein Wort mit dem Journalisten

Benjamin Piel



Benjamin Piel

Benjamin Piel, Jahrgang 1984, ist seit Anfang des Jahres Chefredakteur beim „Weser-Kurier“ in Bremen. Zuvor war er Chefredakteur des „Mindener Tageblatt“. Er hat mehrere Preise für seine Arbeit erhalten, darunter den renommierten Theodor-Wolff-Preis. Als Volontär erhielt er 2011 den Nachwuchsjournalistenpreis der Christlichen Medieninitiative pro.

**AUF
EIN
WORT**

Was macht Ihnen bei Ihrer Arbeit am meisten Freude? Menschen in allen Facetten. Das gilt für Menschen außerhalb der Redaktion, die auf die journalistische Arbeit reagieren. Wenn es gelingt, sich gegenseitig die jeweiligen Perspektiven näherzubringen, entstehen oft bereichernde Dialoge. Und da sind die Menschen innerhalb der Redaktion. Da steckt viel Musik drin.

Worum ging es in Ihrem letzten Beitrag? Wenn ein Chefredakteur überhaupt noch zum Schreiben kommt, sind es in der Regel Kommentare. Im jüngsten habe ich glossierend mein zwiespältiges Verhältnis zur Konsumüberfrachtung des Vergnügungsparks „Karls Erdbeerhof“ beschrieben, weil ein neuer nahe Bremen entsteht.

Über welches Ereignis in der Vergangenheit hätten Sie gern berichtet? Beim Mauerfall wäre ich gerne als Reporter dabei gewesen.

Was war Ihre größte Panne? An einem meiner ersten Tage als Volontär habe ich die Arbeitslosenstatistik bearbeitet und einige Zahlen durcheinandergebracht. Ich glaubte, nun sei es mit dem Beruf gleich wieder vorbei. Redaktion und Arbeitsagentur reagierten allerdings gelassen. Das war tröstlich.

An welche Ihrer Recherchen erinnern Sie sich am liebsten? Einmal habe ich ein Elternpaar nach dem Tod ihres dreijährigen Kindes ein Jahr lang begleitet. Das war eine Langzeit-

Recherche, die mich bis in die Träume verfolgte. Es gehört zum Schlimmsten, was Menschen überhaupt passieren kann. Das werde ich nie vergessen.

Welche Schlagzeile würden Sie gern noch veröffentlichen oder in einem anderen Medium lesen? Hauptsache, es interessiert die Leute.

Welche historische christliche Persönlichkeit würden Sie gern interviewen – und wozu? Mich interessieren mehr die Außenseiter als die strahlenden Sieger, daher würde ich Judas gerne fragen, wie es zu seinem Verrat gekommen ist.

Welcher Medienbeitrag hat Sie zu Tränen gerührt? Der Dokumentarfilm „Für immer“. Da beschreibt ein altes Ehepaar schonungslos, wie es Jahrzehnte miteinander verbracht und Höhen und Tiefen miteinander durchlebt hat. Während der Dreharbeiten stirbt die Frau und der Mann muss allein weiterleben. Es ist ein unglaublich tiefer und ehrlicher Film. Da musste ich nicht nur an einer Stelle schlucken.

Vervollständigen Sie den Satz: „Denk ich an deutsche Medien in der Nacht, ...“ „...dann daran, dass ordnender Journalismus in unserer Durcheinander-Welt gleichzeitig so nötig und so bedroht ist wie selten zuvor.“

Was bedeutet Ihnen Vertrauen? Alles. Ohne Vertrauenswürdigkeit ist unsere Arbeit als Journalisten am

Ende. Ohne gegenseitiges Vertrauen funktioniert aber auch das gesamte Zusammenleben nicht.

Der wichtigste Ratschlag aus der Bibel? „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Der ultimative Weg zur Demut, die Journalisten immer wieder dringend nötig haben.

Wie lang halten Sie es ohne Nachrichten aus? Auf einer Autofahrt in den Urlaub etwa 55 Minuten – vom Ende der Radionachrichten bis zum Start der nächsten. Meine Kinder sprechen schon den Deutschlandfunk-Teaser mit.

Wie lange können Sie Ihr Smartphone ignorieren? Heikles Thema. Wenn ich meine Kinder deswegen ermahne, sagen sie immer nur: „Und du?“

Welche App öffnen Sie morgens als Erstes? Erst Outlook, dann die Weser-Kurier-ePaper-App.

Würde Jesus Ihnen in den sozialen Medien folgen? Wäre er dort?

Was empfehlen Sie zum Lesen/Hören/Sehen? Lokaljournalistische Angebote finde ich ganz wichtig als gemeinsame gesellschaftliche Basis fürs Leben vor Ort. Außerdem gibt sich der Deutschlandfunk ganz viel Mühe, in die Tiefe zu gehen. Und die ARD-Mediathek bietet sehr gute Dokumentationen an. |

Frische Perspektiven alter Worte

Wenn die Menschen immer seltener in die Kirche kommen, wird kirchliche Medienarbeit immer wichtiger. Gebunden ans Evangelium und gestärkt durch die Zusammenarbeit verschiedener Werke liegt darin eine Chance für die Verkündigung.

Stefanie Schardien

Gewiss gab es aufregendere Texte aus dem Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik (GEP) als jenen, der bei der Suche nach Perspektivreichem meine Aufmerksamkeit weckte. Genau genommen handelt es sich nicht einmal um einen journalistischen Text, beschreibt er doch nur – in juristischer Geradlinigkeit und mit kirchlicher Gravität – den Rahmen, Grund und Zweck der evangelischen Publizistik: die Präambel zur Satzung des GEP. Bei aller Trockenheit muss man dem kleinen Text seine Beharrlichkeit zugutehalten: Er hat es geschafft, über Jahrzehnte, verschiedene Satzungsfassungen und durch den Wandel der Medienlandschaft hinweg in Geltung zu bleiben. Was hat diese alte Präambel nun zu sagen für die kommenden Jahre, die mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht zu den ruhigeren zählen werden – weder für die Publizistik noch für die evangelische Kirche und erst recht nicht für die Kombination aus beiden Bereichen?

Gehet hin in die Medien

Zu Beginn beschreibt die Präambel, dass evangelische Publizistik „eine Funktion der Kirche ist“ und „in allen ihren Arbeitszweigen an der Erfüllung des Auftrages teilnimmt, dem die Kirche verpflichtet ist“.

Schon lange ist die evangelische Publizistik nicht mehr nur eine Form von Verkündigung neben anderen kirchlichen Aufgaben, wie Diakonie, Seelsorge, Bildung, soziale Verantwortung oder Ökumene. Vielmehr spielt sie, nicht zuletzt ermöglicht durch ihre zunehmende Formatfülle, in viele kirchliche Arbeitsfelder hinein. Einerseits macht sie diese Bereiche sichtbar, andererseits übernimmt sie selbst auch Aufgaben in ihren Produkten, wie etwa in sozialer Verantwortung, Ökumene oder seelsorglicher Begleitung. Welche Rolle letztere zum Beispiel heute im Community Management spielt und wie sie auch für die Mitgliederkommunikation zu nutzen wäre, braucht deutlich mehr Beachtung. In all diesen publizistischen Aufgaben steckt eine kirchliche Chance: Konsequenter verfolgt die Publizistik eine „Geh-Struktur“, indem sie den Menschen in den Briefkasten, immer häufiger auch in die Timeline der sozialen Medien flattert oder indem sie mit evan-

gelischen Sendungen per Radio und Fernsehen im Wohnzimmer landet. Je weniger Menschen bereits jetzt und zunehmend der „Komm doch“-Bitte ihrer Gemeinden folgen, desto relevanter wird es, die medialen Kanäle zu nutzen und sie in diesen Zeiten insbesondere digital auszubauen. Denn klar ist auch: Da sich Mediennutzung zunehmend an der Pull-Logik orientiert, bei der die Nutzerinnen und Nutzer sich nach ihren Wünschen ihr Programm zusammen„ziehen“, braucht es mehr attraktiven, sichtbaren Content. Insbesondere wenn, aber auch weil damit viele und gerade jüngere Menschen über die Mitglieder hinaus erreicht werden sollen. Es ist daher zu hoffen, dass die Synoden bei allem Spardruck das zukunftssträchtige Potenzial dieser „Funktion“ von Kirche honorieren.

Die Präambel fährt fort, dass evangelische Publizistik **„das Zeugnis und den Dienst der Kirchen in der Öffentlichkeit geltend macht sowie den Gliedern der Kirchen zum Verständnis wichtiger Vorgänge in der Christenheit verhilft“**.

Zu Jahresbeginn entfachten einige Politiker:innen die Diskussion darüber, was dieses „Zeugnis-Geben“ in der Öffentlichkeit bedeute. Darf oder muss Kirche sich einmischen? Gewiss: Die Zeit kirchlicher Deutungshoheitsansprüche ist vorbei. Dennoch bleiben christliche Deutungsperspektiven im Konzert der Weltanschauungen relevant. Sie zu vermitteln, ist nicht zuletzt die Aufgabe evangelischer Publizistik, wenn sie etwa selbst unbequeme Themen setzt oder im Sinne des konstruktiven Journalismus Hoffnung weckt. Das oft bemühte Diktum des GEP-Gründers Robert Geisendörfer, dass evangelische Publizistik „etwas öffentlich machen, Fürsprache üben, Barmherzigkeit vermitteln und Stimme leihen für die Sprachlosen“ könne, hat sich über die Jahre leider nicht erledigt, sondern wird angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Fliehkräfte in Deutschland und der Welt tragischerweise zum immer zentraleren Auftrag.

Ans Evangelium gebunden

Evangelische Publizistik umfasst, „in der Bindung an das Evangelium eigenständige Entscheidungsfreiheit und kirchliche Verpflichtung in gleicher Weise“.

WORTE MIT WIRKUNG



Dr. Stefanie Schardien ist Theologische Direktorin des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (GEP) und Medienbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Zuvor war sie Pfarrerin in Fürth. Von 2019 bis 2024 war sie eine der Sprecherinnen des „Wortes zum Sonntag“ in der ARD.

Bei Jubiläen, Fachtagungen, Finanzdebatten oder auch in der wieder zusammengeführten Aufgabe von EKD-Medienbeauftragung und theologischer GEP-Direktion flammt regelmäßig die Frage auf: Wie viel Nähe zur EKD verträgt oder braucht evangelische Publizistik? So sehr die kirchliche Seite ein dienstleistungsorientiertes evangelisches Medienhaus erwartet, so sehr hält eben jenes seine journalistische Freiheit hoch und fürchtet, als Außenstelle der Unternehmenskommunikation missverstanden zu werden.

Betrachtet man das breite Portfolio der evangelisch-publizistischen Produkte, dann liegt die Wahrheit nicht nur schon, sondern auch künftig umso mehr in vielen Schattierungen dazwischen. Denn so wie Pressedienste größtmögliche Unabhängigkeit brauchen, um gerade auch innerkirchliche Prozesse journalistisch redlich analysieren und darstellen zu können, wäre es umgekehrt merkwürdig, wenn Verkündigungssendungen oder „Sinnfluencer“, die das Evangelium sehr explizit zur Sprache bringen, nicht als medial versierte Sprachrohre evangelischer Kirche verstanden

gen besonders an die „Bindung an das Evangelium“ erinnern zu lassen, das so sehr in die Verantwortung ruft wie in die Freiheit.

Die Präambel schließt mit der Überzeugung, „dass evangelische Publizistik als Gemeinschaftsaufgabe im Sinne der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland wahrzunehmen ist, bei der die Träger publizistischer Arbeit aus den gliedkirchlichen, regionalen, gesamtkirchlichen, freikirchlichen und ökumenischen Bereichen zusammenarbeiten“.

„Synergie“ dürfte zu den meist genutzten Modeworten der Arbeitswelt gehören. Wenig überraschend war sie in Zeiten sprudelnder Einnahmen und stabiler Kirchenmitgliedschaftszahlen seltener ein Thema. Was früher Doppelstrukturen und wechselseitiges Naserümpfen erlaubte, verlangt heute, adé, ihr fetten Jahre, intensivere oder neue Kooperationen – mit den landeskirchlichen oder freikirchlichen Medienhäusern, in einem deutschlandweit geplanten gemeinsamen Themenmanagement, in der Ökumene und gern auch mit womöglich gar finanzstärkeren anderen Play-

„JE WENIGER MENSCHEN DER ‚KOMM DOCH‘-BITTE IHRER GEMEINDEN FOLGEN, DESTO RELEVANTER WIRD ES, DIE MEDIALEN KANÄLE ZU NUTZEN UND DIGITAL AUSZUBAUEN.“

würden. Der steht es daher gut an, auch weiterhin der eigenen Freiheitsbotschaft zu vertrauen und aus ihr heraus die evangelisch-publizistische Freiheit zu ermöglichen. Die viel größeren Herausforderungen für den publizistischen Spielraum liegen heute übrigens wohl eher im steigenden Finanzdruck und den heftigen Umbrüchen in der Medienlandschaft. Wie noch dazu die immer schärferen gesellschaftlichen Debatten die Möglichkeiten der kirchlichen Publizistik im Rahmen öffentlichen und privaten Rundfunks beeinflussen, bleibt abzuwarten und aktiv mitzugestalten. Vielleicht ist es also gerade tröstlich und motivierend, sich unter diesen erschwerten, erdenschweren Bedingun-

ern. Insofern klingt der alte Präambel-Ruf nach Zusammenarbeit nachgerade „superfresh“. Worauf ist achtzugeben bei allem Schwung hin zu mehr Synergien? Sie dürfen nicht verwechselt werden mit der Entstehung christlich-medialer Monokulturen. Vielmehr muss die Zusammenarbeit helfen, in der Spannung zwischen dem kirchlichen Auftrag und den „User-Bedürfnissen“ das Angebot gerade vielfältig zu halten. Gelingt dies, dann muss so eine Entwicklung auch nicht als „nur aus der Not heraus“ bejammert werden. Denn im besten Fall macht Not ja eben erfinderisch. Und im Erfinder-Geist, darauf vertraue ich, bestehen gute Chancen, den göttlichen auf frischer Tat zu ertappen. |

50 JAHRE
CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO SEIT 1975



Seit 50 Jahren setzt sich die Christliche Medieninitiative pro dafür ein, dass das Evangelium von Jesus Christus in den Medien sicht- und hörbar wird. Zum Jubiläumsjahr beschreiben mehrere Gastautoren in PRO, welche Perspektiven sie für Christliches in den Medien sehen.



Etwa 200 Gäste feierten die Verleihung des „Goldenen Kompass“ und das Vereinsjubiläum (Bild unten)



Goldenes Jubiläum

Die Christliche Medieninitiative pro hat im Mai ihr 50. Jubiläum gefeiert – mit einem Festgottesdienst und der Verleihung des Medienpreises „Goldener Kompass“. Was dabei einmal mehr sichtbar wurde: Gott wirkt auch durch Medien.

Jonathan Steinert

Es war ein wahrhaft goldener Abend am 17. Mai: Die Christliche Medieninitiative pro feierte an dem Wochenende ihr goldenes, 50-jähriges Jubiläum. Zugleich zeichnete sie Menschen mit dem Medienpreis „Goldener Kompass“ aus, die in den Medien für Sternstunden sorgten. Eine davon war die Gewinnerin der Goldmedaille im Kugelstoßen bei den Olympischen Spielen 2024 in Paris: Yemisi Ogundoyin.

Der Verein setzt sich seit seiner Gründung auf vielfältige Weise dafür ein, dass die christliche Botschaft in Medien und Öffentlichkeit gehört wird. Dazu gehört seit 1988 auch der „Goldene Kompass“. Ogundoyin erhielt ihn für ihr authentisches Zeugnis von ihrem Glauben nach ihrem Olympiasieg bei verschiedenen Medienauftritten. Die Sportmoderatoren Birgit Nössing (Eurosport) und Alexander Bommers (ARD) bereiteten damals in ihren Interviews den Boden dafür, dass die Sportlerin über ihren Glauben sprechen konnte. Daher bekamen auch sie die Auszeichnung. Ein weiterer Preis ging an den Journalisten Tobias Haberl vom „Süddeutsche Zeitung Magazin“, der sowohl dort als auch in seinem Buch „Unter Heiden“ beschreibt, welche Bedeutung sein katholisch geprägter christliche Glaube in einem immer weniger religiösen Umfeld für ihn hat. Ebenfalls ausgezeichnet wurden Angela und Pastor Hans-Peter Mumssen vom „Christuszentrum Arche“ in Elmshorn. Seit Ende 2012 veröffentlichen sie jeden Tag „Gedanken zur Tageslosung“ online als Text und als Podcast – weit mehr als 4.000 Folgen – und erreichen damit regelmäßig rund 30.000 Hörer. Einen Sonderpreis für vorbildliche Berichterstattung über Israel und den Nahen Osten erhielt das Fernsteam hinter der dreiteiligen ZDF-Dokumentation „Tatort Israel“. Stellvertretend nahmen die Autorin Daniela Völkel und Redakteurin Martina Schindelka den Preis entgegen. Den Nachwuchspreis bekam Kira Geiss. Als Miss Germany 2023 nutzte sie ihre öffentliche Präsenz, um auf ihren Glauben und die christliche Botschaft hinzuweisen.

Die Vielfalt der Preisträger zeigte einmal mehr, auf welche verschiedene Weise die christliche Botschaft ihren Weg in die Medien findet – und darüber Menschen berührt. Im Festgottesdienst betonte die Theologin Mihamm Kim-Rauchholz, Nachfolger von Jesus seien beauftragt, mit ihren Worten und ihrem Leben weiterzugeben, dass Gott die Menschen durch Jesus Christus um Versöhnung mit sich bittet. Jede Minute prasselten Botschaften, Werbung und Posts auf Menschen ein. „So viele davon sind so belanglos, desorientierend und leer“, sie hinterließen keine Spuren oder nur solche, die nirgendwohin führten. Das Wort von der Versöhnung sei jedoch eines, „dessen Wirkung das Leben vieler Menschen für immer verändert hat“. Dies zu verkündigen, habe für Christen die oberste Priorität, sagte Kim-Rauchholz mit Bezug auf 2. Korinther 5,20. Das sei die Grundlage für deren Auftrag in der Welt – und auch den der Christlichen Medieninitiative pro.



TV-Moderator Tim Niedernolte (ganz oben) führte durch das Programm der Preisverleihung



Was treibt einen Jungen
dazu, seine Mitschülerin
zu erstechen?

NETFLIX-SERIE „ADOLESCENCE“

DIESER JUNGE IST EIN MÖRDER

Aber wie wurde er dazu? Was haben soziale Medien und die Sprachlosigkeit von Vätern damit zu tun? Und wie kann Gewalt verhindert werden? Die Serie „Adolescence“ stellt die großen pädagogischen Fragen unserer Zeit. PRO ist ihnen nachgegangen.

Anna Lutz

Ein gutbürgerliches Wohnviertel, irgendwo in England. Verklüftete Reihenhäuser, ein paar schicke Villen dazwischen, saubere, leere Straßen. Es ist früh am Morgen, die Schulkinder liegen noch im Bett, während sich die ersten Eltern müde herausgequält haben, um das Frühstück vorzubereiten. Die Stille in den Straßen wird jäh unterbrochen, als fünf Polizeiwagen anrollen und ein schwer bewaffnetes Einsatzkommando ausspucken. Helme auf dem Kopf, die Gesichter vermmummt und Präzisionsgewehre in den Händen stürmen Polizisten das Haus der bis dato völlig unscheinbaren Familie Miller. „Ihr seid im falschen Haus“, ruft der Vater, in Jogginghosen und Shirt auf der Treppe stehend, während die Mutter im gelben Bademantel bereits bäuchlings und mit erhobenen Händen auf dem Boden liegt und schreit. Doch weder Mutter noch Vater sind das Ziel der Polizisten. Sie stürmen in den ersten Stock, umzingeln das Bett des 13-jährigen Sohnes der Familie. Der leitende Beamte baut sich vor ihm auf, während ein Kollege die Waffe auf den Jungen richtet. „Jamie Miller, es ist 6.15 Uhr. Du bist wegen Mordverdachts festgenommen. Du hast das Recht, zu schweigen.“ „Dad, ich hab nichts getan“, brüllt der Teenie mit den Sommersprossen und den kurzen braunen Locken in Richtung des Vaters. Dann führen die Polizisten ihn ab. „Ich habe nichts getan. Ich habe nichts getan“, sagt er auf der Fahrt ins Revier. Er wird es wiederholen, immer wieder. Gegenüber seinen Eltern. Gegenüber seinem Anwalt. Gegenüber seiner betreuenden Psychiaterin. Als er einen Moment allein mit seinem Vater im Vernehmungszimmer hat, erfolgt dieser Wortwechsel:

„Sieh mich an. Ich frage dich nur einmal, okay? Egal, was passiert ist, was du getan oder nicht getan hast, ich will, dass du mir die Wahrheit sagst. Hast du es getan?“

„Nein.“

„Versprochen?“

„Versprochen.“

„Ok. Dann wird ja alles wieder gut, oder?“

Doch nichts wird gut, so sehr man sich das beim Blick in die braunen Rehaugen dieses Kindes wünschen mag. Jamie Miller ist ein Mörder. Das beweisen Videos der Tat. Sie zeigen, wie er auf sein Opfer, Katie, einsticht. Immer wieder.

Nur wieso?

Kontinent Internet

Diese Frage stellt die Serie „Adolescence“, zu sehen beim Streaming-Anbieter „Netflix“. Der Vierteiler gehört schon jetzt zu den am meisten gefeierten Produktionen des Jahres 2025. In Großbritannien, Produktionsland von „Adolescence“, ist die Serie sogar in den Unterricht von Sekundarschulen aufgenommen worden – dafür eingesetzt hat sich unter anderem Premierminister Keir Starmer. Gründe für diesen Erfolg gibt es viele und einer liegt in

dieser simplen Frage: Wieso? Wie kann ein Junge, der noch nicht einmal die Pubertät überstanden hat, eine gleichaltrige Mitschülerin mit sieben Messerstichen in Brust, Arme, Beine und Rumpf umbringen? „Adolescence“ beruht nicht auf einer wahren Begebenheit und dennoch: Ähnliche Fälle gab es etwa im Jahr 2020 in Liverpool und London. Den beiden Drehbuchautoren Stephen Graham und Jack Thorne dienten diese Verbrechen als Vorlage. Und nur zu gut kann man sich vorstellen, dass auch die Eltern der echten Täter kaum glauben konnten, dass ihre Söhne zu Mördern geworden waren.

Der Psychiater für Kinder und Jugendliche, Dietmar Seehuber, kennt die Serie „Adolescence“. Er weiß: Es ist „nicht ganz unnormal“, dass Kinder sich im Laufe des Erwachsenwerdens von ihren Eltern abgrenzen, zuweilen sogar eine Art Doppelleben führen. Doch eine wesentliche Komponente habe sich in neuerer Zeit für Familien verändert. Kinder nutzen soziale Medien. „Das ist vergleichbar mit der Entdeckung eines neuen Kontinents und dieser Kontinent saugt unsere Kinder auf. Dort erleben sie ganz viel und ganz intensiv.“ Und, so fügt er hinzu, nicht nur Gutes. Pornografie, Verschwörungstheorien, Mobbing, das alles begegne jungen Menschen – oft ohne Filter oder Alterssperre. „In der virtuellen Welt wird nicht selektiert: Welche Themen tun Kindern gut und welche nicht? Es ist ein unbegrenzter Raum.“ Und: „Wir Eltern kennen diese Welt kaum oder gar nicht. Wenn wir da nicht aktiv dranbleiben, dann wissen wir am Ende nichts mehr über unsere Kinder.“

Niemand will dich

Die Ahnungslosigkeit der Eltern und die Untiefen des Netzes zeigt auch die Serie „Adolescence“. Nach und nach setzt sich ein Puzzle aus diversen Problemen zusammen, die Jamie aggressiv werden ließen: Mobbing auf Instagram, verbunden mit einem sexistischen Frauenbild und der Idee, dass echte Männlichkeit sich durch Dominanz offenbart. Jamie, so stellt sich heraus, hat pornografische Bilder in seinem Profil geteilt. Andere haben darunter kommentiert, er sei ein „Incel“. Der Polizist muss sich von seinem Sohn erst einmal darüber aufklären lassen, dass das keineswegs nett gemeint ist. Es steht für „involuntary celibate“, also „unfreiwillig enthaltsam“. Mobbing der feinsten Sorte also: Niemand will dich. Was könnte man einem Teenager schlimmeres sagen?

Die Serie mache deutlich, dass Kinder sich heute oft verhielten wie Erwachsene – aus einem Druck heraus, den die Gesellschaft ihnen auferlege, analysiert Seehuber für PRO. „Dieser Junge ist überformt von Erwachsenenthemen: Was ist ein Mann? Was wollen Frauen? Wie funktioniert Sexualität? Kinder kommen da gar nicht mehr mit.“

Schauspielerisch und filmerisch grandios aufgenommen zeigt sich das in einer späteren Szene der Serie. Jamie ist in einer Einrichtung untergekommen, bevor er schließlich vor Gericht gestellt wird. Eine Jugendpsychiaterin übernimmt seinen Fall, ihre Aufgabe ist es, in einem Gutachten für das Gericht einzuschätzen, ob Jamie psychisch gesund ist und seine Tat und deren Konsequenzen einschätzen kann. Das hat Einfluss auf das Strafmaß. Dazu trifft sie sich immer wieder mit ihm und erlebt einen Jungen, der in der einen Sekunde seinen Kakao mit Marshmallows



genießt und in der nächsten hilflos versucht, der Frau, die ihm gegenüber sitzt, seine Männlichkeit zu demonstrieren.

Das Gespräch beginnt mit viel Lachen über das Für und Wider von Gurke auf Sandwiches und wie man seinen Großvater oder ein Stück Brot umgangssprachlich nennt. „Sie sind ein Snob“, bewertet Jamie die Sprache seines Gegenübers und lächelt in sich hinein, die Psychiaterin, eine junge Frau mit Bluse, Segelschuhen und geglätteten braunen Haaren, rollt die Augen und lächelt zurück. „Das werde ich nun wohl nicht wieder los.“ Das Gespräch wandelt sich rasant. „Gibt es denn nichts, worin du dich richtig gut findest?“, fragt die Psychiaterin als Jamie von seinen schlechten sportlichen Fähigkeiten erzählt. „Nein, aber das macht nichts“, sagt er noch ruhig. Als sie ihn fragt, ob Mädchen sich zu ihm hingezogen fühlen, sagt er: „Ich bin hässlich.“ Sie fragt: „Wie fühlt sich das an?“ Er: „Müssten Sie jetzt nicht sagen, ich bin nicht hässlich? Sie sagen, ich bin hässlich!“ Die Situation eskaliert. Jamie wirft einen Stuhl durch den Raum, stellt sich vor die Psychiaterin, das Gesicht nah an ihrem. Sie sagt: „Setz dich hin.“ Er beginnt zu brüllen.

„Spielen Sie mit Ihren Kindern, wenn sie klein sind. Räumen Sie ihnen Zeit ein.“

So geht es hin und her, so hautnah gefilmt, dass jede Emotion auf der heimischen Couch spürbar ist. Auch das zeichnet diese Serie aus, jede Folge ist ein One-Cut, gedreht also in einem Rutsch und ohne Schnitte. Näher kann man diesem Jungen filmisch kaum kommen, der gefangen ist in zwei Welten: Dem eigenen schlechten Selbstwertgefühl und dem Wunsch, Frauen zu beeindrucken, ja sogar zu dominieren.

„Adolescence“ nähert sich Schritt für Schritt einer Erklärung für die Gewalt durch einen Jungen, der viel zu früh versucht, ein Mann zu sein. Psychiater Seehuber erklärt: Der Junge in der Serie sei verletzlich, im Fachjargon vulnerabel, er habe Probleme mit dem Selbstbewusstsein, mit der Realitätswahrnehmung, mit der Impulskontrolle. Bei solchen Kindern könne Social Media Gewalttaten befördern. Mitnichten aber sei das Internet grundsätzlich „zu verteufeln“. Was aber können Eltern tun, damit ihre



Der 13-jährige Jamie will gegenüber einer Psychiaterin seine Männlichkeit beweisen (li.). Sein Vater kann ihm bei den Herausforderungen des Erwachsenwerdens nicht helfen.

Kinder eben nicht vulnerabel werden? Die frühe Kindheit sei entscheidend, sagt Seehuber. Im Alter von zwei bis vier Jahren werde jene Bindung aufgebaut, die Kindern den Rest ihres Lebens Sicherheit gebe. „Spielen Sie mit Ihren Kindern, wenn sie klein sind. Räumen Sie ihnen Zeit ein“, sagt Seehuber, nicht ohne zu betonen, dass gerade das heute bei oftmals stark eingebundenen Eltern drohe, zu kurz zu kommen.

So wäre es verkürzt, „Adolescence“ schlicht für eine Serie über die Gefahren des Internets für Kinder zu halten. Ein Motiv, das in der Berichterstattung wenig Beachtung gefunden hat, doch mindestens ebenso eine Rolle spielt, ist die Sprachlosigkeit der Väter. Denn die Serie ist dominiert von vier männlichen Hauptfiguren: Jamie, dessen Vater, dem leitenden Polizisten sowie dessen Sohn. Die Erwachsenen teilen eines: Sie tun sich schwer im Kommunizieren, kennen ihre Kinder offenbar nur oberflächlich. Ist das ein speziell männliches Problem, Herr Seehuber?

„Das gibt es und das hat nichts mit dem Internet zu tun“, sagt der Experte. Schon vor 40 Jahren seien Väter oft nicht zu Familientherapien aufgetaucht „und wenn, dann haben sie gar nicht verstanden, worum es geht“. Das habe mit der Prägung zu tun: Männer lernten das Sprechen über Probleme nicht, es werde zudem als Schwäche verstanden.

Und so lehrt „Adolescence“ auch eine wenig öffentlich diskutierte Wahrheit: Toxische Männlichkeit, so das Schlagwort dieser Tage, kommt nicht einfach aus dem Internet oder wird gespeist durch sexistische Frauenbilder. Sie beginnt da, wo Väter das Sprechen über Gefühle nicht erlernen und ihre Söhne dadurch unbewusst allein lassen mit all den Verwirrungen des Erwachsenwerdens. Die Serie ist ein lauter Ruf nach dem Umsetzen einer allzu simpel klingenden Weisheit: Männer und Jungen, spricht miteinander! |

The background of the advertisement is a photograph of two women and a young child at a manual water pump. One woman is operating the pump handle, and the other is helping a child wash their hands. The scene is set outdoors in a rural area with a dirt ground and some buildings in the background.

~~UNBEZAHLBAR~~

A small icon of a manual water pump is positioned above the text "BRUNNEN FÜR AFRIKA".

**BRUNNEN
FÜR
AFRIKA**

**Ein Menschenleben ist unbezahlbar.
Ein Brunnen ist bezahlbar.**

Spenden Sie für sauberes Wasser:
Global Aid Network (GAiN), Volksbank Mittelhessen
IBAN DE88 5139 0000 0051 5551 55, „2502Bezahlbar“



GAiN-Germany.org

ZUR PERSON

Martin Bormann junior wurde 1930 als ältestes von neun Kindern geboren. Seine Kindheit verbrachte er mit seiner Familie auf dem Obersalzberg in unmittelbarer Nähe zu Hitlers Residenz. Nach dem Kriegsende floh er ohne seine Familie und fand Unterschlupf bei einem christlichen Bergbauern. Im Oktober 1947 wurde er enttarnt und ein halbes Jahr vom amerikanischen Geheimdienst CIA verhört. Danach trat er in den Herz-Jesu-Orden ein und studierte an der Päpstlichen Universität in Innsbruck Theologie und Philosophie. Als Ordenspriester war er im Kongo tätig und musste wegen Tropenuntauglichkeit 1967 nach Europa zurückkehren. Nach einem schweren Auto-unfall lernte er seine spätere Frau als Pflegerin kennen, sie ebenfalls Angehörige eines Ordens. Beide baten um Dispens und heirateten. Bormann arbeitete danach als Lehrer. Ein Missbrauchsvorwurf in seiner Zeit als Priester blieb ungeklärt. Bormann setzte sich für die öffentliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen ein sowie für den Dialog von Täter- und Opferkindern. 2013 starb er.

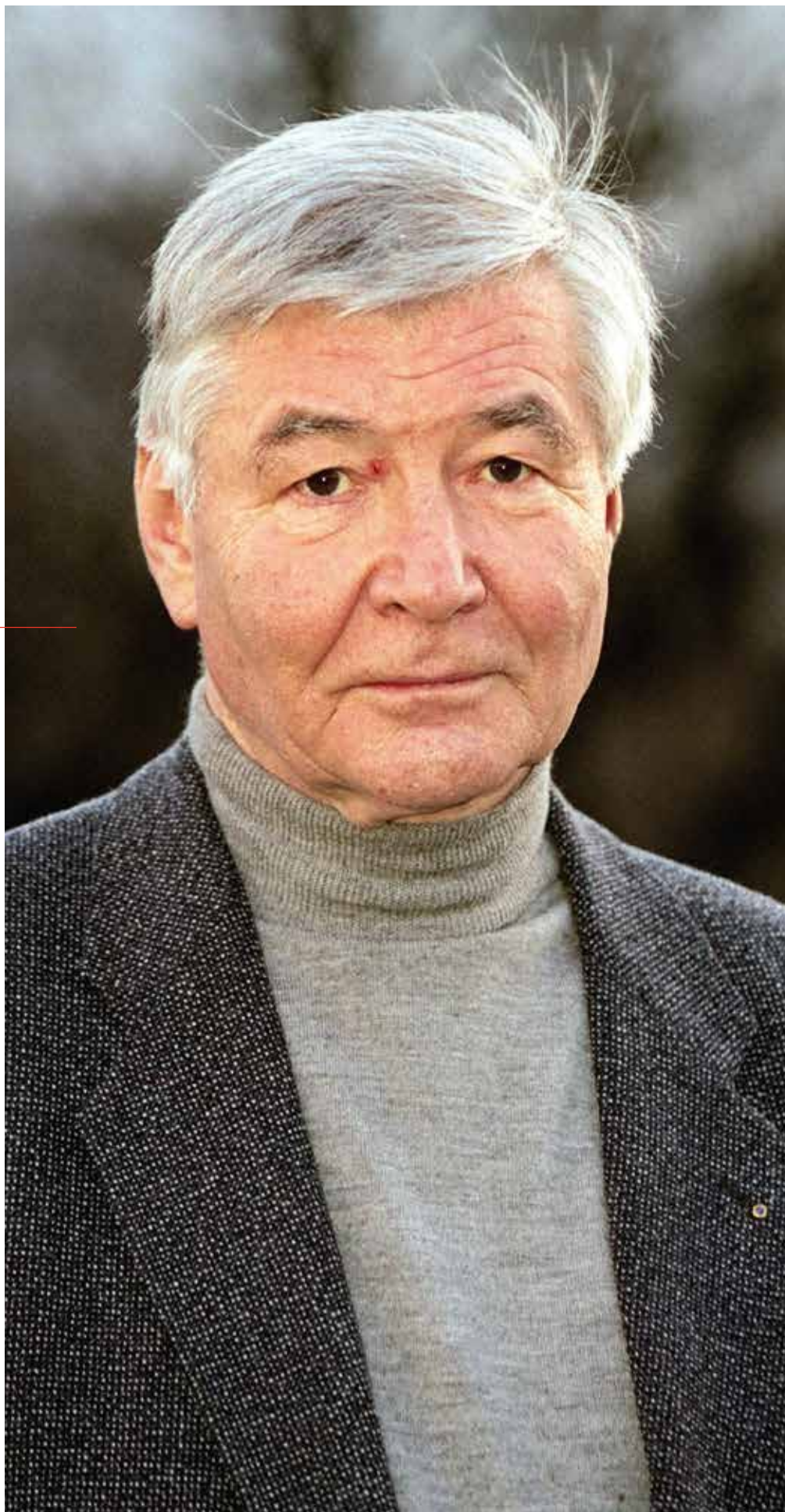


Foto: picture-alliance / dpa | Franz-Peter Tschauner

PATENKIND HITLERS

„Er war mein geliebter Vater. Seine Taten verurteile ich.“

Martin Bormann junior (1930–2013) war der Sohn von Adolf Hitlers Sekretär Martin Bormann und Patenkind des Führers. Aufgewachsen auf dem Obersalzberg und ausgebildet in einer Eliteschule der Nazis wurde er später Priester, Missionar und Religionslehrer. Günther Klempnauer hat ihn mehrfach getroffen und das Gespräch mit ihm 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs für PRO dokumentiert.

Günther Klempnauer

PRO: Herr Bormann, Ihr Vater war nach neuesten historischen Recherchen der mächtigste Parteigenosse in Hitler-Deutschland. Welche Aufgaben hat er wahrgenommen?

Günther Klempnauer: Als Leiter der Parteikanzlei war mein Vater auch verantwortlich für die Deportation von Juden aus ganz Europa, weil Hitler Europa judenfrei haben wollte. Nach dem Fall von Stalingrad (1943) ging es offensichtlich nicht mehr um den Endsieg, sondern vor allem um die Vernichtung der Juden. In dieser Phase wurde mein Vater von Adolf Hitler zum „Sekretär des Führers“ ernannt und damit wohl zum mächtigsten Mann mit der ganzen Belastung, Hitler abzuschirmen und seine Politik im Innern durchzusetzen. Alle staatlichen und parteilichen Angelegenheiten musste er im Sinne des Führers allein erledigen. Mit anderen Worten: Wer Hitler – abgesehen von Belangen der deutschen Wehrmacht – sprechen wollte, kam an meinem Vater nicht vorbei. Als seinem „treuesten Parteigenossen“ hat Hitler meinem Vater auch die Vollstreckung seines privaten Testaments übergeben.

Im letzten Kriegsjahr wurde unter der Bevölkerung der Glaube an den Endsieg immer häufiger zu Grabe getragen. Wie hat sich Ihr Vater in dieser

Krisensituation Ihnen, seinem „Herzensjungen“, gegenüber verhalten?

Als ich meinen Vater um Auskunft über die derzeitige militärische Frontsituation bat, schenkte er mir Weihnachten 1944 den ersten Weltempfänger. Nachts hörten wir Schüler und auch Erzieher heimlich die ausländischen Sender ab und waren informiert. Im März 1945 schickte Vater mir aus dem Führerbunker in Berlin per Kurier einen Brief, in dem er schrieb: „Auch ein sterbender Löwe kann noch furchtbare Prankenhiebe austeilen.“

Von den konkreten Inhalten seiner politischen Tätigkeiten haben Sie erst später erfahren. Für Sie war Ihr Vater ein großes Vorbild. Aus welchen familiären Verhältnissen kam er?

Hinter meinem Vater lag eine furchtbare schwere Kindheit. Sein Vater starb, als er gerade drei Jahre alt war. Und sein Stiefvater war ein grausamer Tyrann, der ihn oft verprügelte. Der Freund meines Vaters, der KZ-Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höss, litt ebenfalls unter seinem Vater, der ihn unbedingt zu einem katholischen Priester dressieren wollte. Beide rückten mit fünfzehn Jahren von zu Hause aus, landeten in der rechtsradikalen Szene und gehörten zu der sogenannten „verlorenen Generation“. Sie schlossen sich Hitlers militärischem Freikorps an und

machten bald Karriere. Hitler ernannte 1928 meinen Vater zum Schatzmeister der Hilfskasse der NSDAP. Für meinen Vater war Hitler eine Vaterfigur, nach der er sich sehnte. Im darauffolgenden Jahr heiratete mein Vater durch Hitlers Vermittlung, der sein Trauzeuge war. Als ich 1930 geboren wurde, war Hitler mein Taufpate.

Wie wirkte „Onkel Adolf“ auf Sie?

Als Kinder wurden meine neun Geschwister und ich viel mehr von der Haltung unserer Eltern zu diesem Mann geprägt. Am Familientisch wurde relativ wenig über Hitler gesprochen. Wenn der „Führer“ auf dem Obersalzberg war, wo wir nebeneinander wohnten, verbrachte mein Vater den ganzen Tag mit ihm und nahm auch die Mahlzeiten mit ihm auf dem Berghof ein. Wenn mein Patenonkel Adolf Hitler uns besuchte, schenkte er mir schon mal einen Karton mit Plastelinsoldaten und ein Modell von der 8,8-Flak (eine Flugabwehrkanone; d. Red.). Bei solchen familiären Begegnungen unterhielten sich in der Regel nur meine Eltern mit ihm. Auch bei üblichen Fototerminen am 1. Januar und am 20. April, Hitlers Geburtstag, wo er sich für die Presse mit uns Kindern ablichten ließ, gab es kaum persönliche Kontakte. Emotionen konnte er nicht zeigen. Hitlers Geliebte, Eva Braun, fühlte sich nur als Objekt. Sonst hätte sie nicht zwei

Selbstmordversuche verübt. Standesgemäß wurde ich auf Hitlers Elite-Internat erzogen. Mein Vater ermahnte meine Lehrer: „Macht mir aus dem Buben einen anständigen Nationalsozialisten.“ Sein „Herzensjunge“ sollte auch dem christlichen Glauben entzogen werden; denn der Nationalsozialismus sei mit dem Christentum unvereinbar. Auf dem Gelände der Reichsschule beobachteten wir eine

Als Fünfzehnjähriger kam ich bei einem Bauern in der Ramsau unter. Anfang 1946 las ich in den Salzburger Nachrichten, dass mein Vater im Nürnberger Prozess gegen die Naziverbrechen in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde. Ich war völlig verwirrt, mutter- und vaterlos. Zufällig las ich in einem christlichen Traktat: „Trotz aller Schuld und Verurteilung vor menschlichen Tribunalen gibt es Rettung

„Mein Heilungsprozess wäre nicht so günstig verlaufen, wenn ich kein persönliches Glaubensverhältnis zu Christus gewonnen hätte.“

Zeitlang einen Bautrupp aus dem Konzentrationslager Dachau. Die SS-Wachposten verboten uns jeglichen Kontakt. Uns wurde gesagt, Dachau sei ein Umerziehungslager für Leute, die auf die richtige Spur gesetzt werden sollten. Auch zu Hause wurde über die verbrecherischen Taten der Nazis nie gesprochen. Meine Mutter hat kurz vor ihrem Tod gesagt: „Die schwerste Lektion, die ich lernen musste, war die Erkenntnis, dass nicht jeder gute Deutsche Nationalsozialist und nicht jeder Nationalsozialist ein guter Deutscher war. Aber unser Vater ist immer sauber geblieben.“

Ende April 1945 wurde die Reichsschule Feldafling aufgelöst. Zusammen mit hohen Offizieren flohen Sie unter falschem Namen nach Österreich. In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai erreichte Sie der Funkspruch, der Führer sei „im Kreis seiner Getreuen“ in Berlin gefallen. Was löste diese Nachricht bei Ihnen aus?

Wir waren im letzten Quartier der Parteikanzlei in einem Gasthof untergebracht. Es brach eine Panik aus. Acht Hitlergetreue verließen nacheinander das Lokal und erschossen sich draußen. Ich fragte mich, ob mein Vater im Führerhauptquartier in Berlin noch am Leben sei. (Nach dem Selbstmord Hitlers floh Martin Bormann aus dem Bunker und vergiftete sich mit einer Zyankalikapfel. Er galt lange als verschollen, seine Leiche wurde erst 1972 gefunden, seine Identität später durch einen DNA-Test bestätigt; d. Red.).



Martin Bormann (1900–1945) war als „Sekretär des Führers“ einer von Hitlers engsten Vertrauten

vor dem Verlorensein für jeden, der seine Schuld eingesteht und sich Gottes Barmherzigkeit überantwortet ...“ . In meiner Verwirrung klopfte ich nach einem dreistündigen Fußmarsch an die Klosterpforte von Mariakirchtal. Hier fand ich eine geistliche Heimat und wollte Christ werden. Jeden Sonntag unterrichtete mich Pater Regens sechs Stunden lang, bis ich am 4. Mai 1947 getauft wurde.

Sie studierten später an der Päpstlichen Universität in Innsbruck Theologie und Philosophie. Als Religionslehrer an der Berufsschule arbeiteten Sie auch mit ihren Schülern die Zeit des

Nationalsozialismus auf. Sie fühlten sich besonders der Täter-Opferkin-der-Problematik verpflichtet. Wie sind Sie dazu gekommen?

Der israelische Psychologie-Professor Dr. Bar-On musste in Israel und den USA feststellen, dass Kinder der Überlebenden des Holocaust an der Mauer des Schweigens ihrer Eltern krank werden können. Zugleich fragte er sich: Haben Kinder von Tätern auch solche Probleme mit ihren Eltern wie Opferkinder? Deshalb fasste er nach langem Zögern Mut, Kontakt mit mir aufzunehmen. Wenn Täter- und Opferkinder zusammen kommen, erzählt zunächst jeder seine Leidensgeschichte. Und dann heulen sie sich aus – jeder hört dem andern zu. Daraus erwächst Betroffenheit und Mitgefühl, das unter die Haut geht. Sobald wir das eigene Leid ausgesprochen, bewältigt und auch das Leid der andern mitgetragen haben, können wir Versöhnungs- und Friedensgespräche mit andern Leidtragenden führen. Meinen Eltern kann ich nicht davonlaufen, und man wird sie nie los. Persönlich erlebte ich Martin Bormann als strengen, aber geliebten Vater, seine Taten verurteile ich. In der Moralthologie habe ich gelernt, wie ein Mensch zu beurteilen ist, der auf Abwege geraten ist. Eine Tat sollte aus dem Gewissenstand des Täters zum Zeitpunkt der Tat beurteilt werden. Nur Gott kann in dieses Gewissen hineinschauen. Ihm allein steht dieses Urteil zu. Mein Heilungsprozess wäre nicht so günstig verlaufen, wenn ich kein persönliches Glaubensverhältnis zu Christus gewonnen hätte. Meine Hinwendung zu Christus bedeutet für mich auch die Hinwendung zum Menschen im Geist der Brüderlichkeit. Mein Dankgebet lautet: „Ich will dich rühmen, Herr; denn du hast mich aus der Tiefe der Gottverlorenheit gezogen.“ (Psalm 30,2a). Stellvertretend für andere hochrangige Todeskandidaten des Nationalsozialismus sagte Reichsminister Hans Frank in seinem Schlusswort vor seiner Hinrichtung: „Wir haben am Anfang unseres Weges nicht geahnt, dass die Abwendung von Gott solche verderblichen, tödlichen Folgen haben könnte. Ich bitte unser Volk, dass es umkehrt; denn Hitlers Weg war der vermessene Weg ohne Gott und der Abwendung von Christus und letzten Endes der Weg der politischen Torheit, der Weg des Verderbens.“

Vielen Dank für das Gespräch! |

KINDERGLAUBE

Das Wunder von Tropical Islands



Es geschehen noch Wunder! Man muss nur die Augen dafür öffnen – und staunen.



Hans (5) mit seinem Hauptpreis: dem Pokémon Glumanda

Die Kinder und ich waren im Tropical Islands! Das ist ein riesiges Schwimmbad in einer ehemaligen Zeppelin-Halle am Rande des Spreewalds – mit vielen Becken, Rutschen, einem Dschungel und Restaurants. Mitten drin also: Hans (5), Carl (9), Fritz (12), Elsa (13) und ich.

Als wir „Großen“ uns gerade unterhielten, pirschte sich Hans in Richtung einiger Spielbuden, bei denen man gegen Geld Bälle in einem schrägen Plastikeimer versenken kann, um riesige Kuscheltiere zu gewinnen. Man schafft das quasi nie, weil die Bälle immer heraus hüpfen. Aber wenn man doch zwei trifft, hat man sofort den Hauptpreis: ein XXL-Kuscheltier. Ich rief Hans hinterher: „Wir geben hier kein Geld aus! Dreh eine Runde, komm dann aber wieder zu uns!“

Er kam wieder. Im Arm ein übertrieben großes Pokémon-Kuscheltier.

Stille. Staunen.

„Wo hast du das her?“, fragte ich verdutzt. „Hab ich gewonnen.“ Mir schwante, dass Hans da irgendetwas mit seinen fünf Jahren falsch verstanden hatte. Also gingen wir zu besagtem Stand. Wir trafen auf ein fassungsloses Ehepaar: „Unglaublich! Wir haben hier schon 25 Euro eingesteckt. Kein Treffer. Und da kommt dieser Knirps und räumt ab.“ Der Betreiber hat mir dann erklärt: Hans habe mit seinem digitalen Armband (hat jeder im Schwimmbad) wortlos bezahlt, zwei Bälle genommen, von viel zu großer Entfernung geworfen – und die Bälle seien wie Steine in den Eimern liegen geblieben. Hauptpreis!

Ich finde diese Geschichte so absurd und unwahrscheinlich, dass ich sie unbedingt hier mit Ihnen teilen wollte. Daher habe ich Christen-Freunde gefragt, wie ich da wohl eine Brücke zum Glauben schlagen könne. Ich mochte ihre Ideen: „Das ist doch eine schöne Metapher, dass man manchmal einfach Vertrauen haben muss.“ Oder: „Mit Gott wird es nie langweilig. Er ist immer für eine Überraschung gut.“ Aber das wäre wohl etwas an den Haaren herbeigezogen.

Ich glaube, das Schönste an diesem skurrilen Moment war das gemeinsame Staunen. Ob nun mit 13 (Elsa) oder mit 48 (ich): Wir waren völlig verblüfft und irgendwie albern aufgekratzt.

Wer staunen kann, ist bereit für Wunder

Ich liebe es, zu staunen. Oft denke ich, dass das ein Vorteil ist, wenn man – wie ich – sehr spät zum Glauben kommt (mit Mitte 30). Dann kennt man den Unterschied. Erst seitdem ich die Natur als Schöpfung wahrnehme und jemanden kenne, dem ich dafür danken kann, bestaune ich sie so richtig und von allen Seiten. Ich staune über die Unterschiedlichkeit unserer Kinder, obwohl sie dieselben Eltern haben. Ich kann einen Ameisenbären bestaunen und bei dem Anblick denken, dass Gott enorm viel Humor haben muss. Eines der Kinder ist von Gottes Existenz überzeugt, weil sich angeblich mal eine Pommes bei McDonald's von selbst bewegt hat. Das Rätsel ist bis heute ungelöst, aber sorgte ebenfalls für großes Staunen.

Ich muss den Kindern nicht beibringen, zu staunen über die Wunder und Schönheiten in dieser Welt. Vielmehr hab ich mich bei der Pokémon-Episode darüber gefreut, dass mir das Staunen nicht abhandengekommen ist – und hoffe und bete, dass die Kinder sich diese Fähigkeit bewahren. Wer staunen kann, ist bereit für kleine Wunder. |



Daniel Böcking, Jahrgang 1977, ist Journalist und Autor mehrerer Bücher über den christlichen Glauben. Zuletzt erschien von ihm „Lass mal reden“ (adeo). Bei „Bild“ kümmert er sich um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.





Christliche Symbolik
und biblische Motive
greift Albrecht
Behmel in seinen
Werken häufig auf

ALBRECHT BEHMEL

Wimmelbilder suchen Gott

Albrecht Behmels Bilder sind eine Flut an bunten Farben und Flächen. Wer aber genauer hinsieht, dem erschließen sich tiefere Bedeutungen – oft mit Bezug zur Bibel. Die Themen, die den Schwarzwälder Künstler vor allem interessieren, sind Wissenschaft und Religion und ihr Verhältnis zueinander.

Jörn Schumacher

Auf den ersten Blick sind Albrecht Behmels Bilder eigentlich nur bunte Flecken, die auf wunderliche Weise miteinander verbunden sind und hier und da Formen bilden. Wer länger hinschaut, merkt: Hier sind Dinge dargestellt – Personen, Gesichter, ja, sogar kleine Geschichten werden erzählt. Behmel nennt seine Kunstform „Abstrahismus“, und weniger kunsthistorisch streng spricht er auch schon mal von „Wimmelbildern“. Durch die schwarzen Umrandungen jeder Figur erinnern diese Bilder auch ein wenig an Kirchenfenster.

Je länger man sich diese Suchbilder anschaut, desto mehr erschließen sich ihre Inhalte. Ein dreiteiliges Gemälde Behmels, das in „seiner“ Kirche in seinem Wohnort Freudenstadt hängt, verdeutlicht das. In der katholischen Taborkirche wurden Behmel sowie seine gesamte Familie getauft, hier fühlt er sich heimisch, geht regelmäßig in den Gottesdienst. Auf dem modernen Triptychon im Eingangsbereich des Gotteshauses ist das Kirchengebäude selbst zu sehen, daneben treten Heilige aus dem Flickenteppich hervor, der Sankt Martin etwa, der seinen Mantel teilt. Aber auch der Kinderchor der Gemeinde ist zu sehen, die „Tabor-Spatzen“, bei denen Behmels Tochter mitsingt. Tritt man einen Meter weiter weg vom Gemälde, springt einem plötzlich groß ein Christus-Bildnis deutlich vor Augen. Obwohl Jesus die ganze Zeit groß in der Mitte des Bildes am Kreuz hängt, haben die

Augen ihn wohl bei näherer Betrachtung nicht wirklich erfasst. Dann erkennt man auf einmal viele weitere christliche Symbole in Umrissen: Brot, Wein, Fische.

„Die Bibel steckt voll von Metaphern und Gleichnissen, die man gut malen und damit eine Botschaft verbinden kann“, sagt Behmel. Der 53-jährige Künstler verarbeitet auch christliche Zahlensymbolik in seinen Bildern. Viele Künstler weigern sich, ihre Kunst zu erklären. Behmel ist da anders. Er klärt gerne darüber auf, was er sich mit seinen Formen und Farben gedacht hat. An der Wand neben dem bunten Triptychon hängt eine Texttafel, auf der die biblischen Gleichnisse und Symbole erklärt werden. „Eine kleine Figur am Rand hat (so wie wir alle noch) keinen Heiligenschein“, steht da etwa, „und man kann sich fragen: Warum wohl?“ Am Ende sei es jedem Betrachter selbst überlassen, wie tief er in die Bilder und ihre Bedeutung einsteigen möchte. „Für die einen schwebt da einfach eine Taube, fertig“, sagt Behmel. „Aber wer sich tiefer damit beschäftigen möchte, kann sich fragen: Wofür steht die Taube hier? Für Frieden oder den Heiligen Geist? Ikonographisch ist es nicht unbedeutend, aus welcher Richtung sie fliegt, und so weiter.“ Seine Bilder seien mal Meditationsgegenstände, mal auch einfach nur bunte Farbtupfer in einer grauen Umgebung – oder aber sie werden zum Start für ein gutes Gespräch über den Glauben.

>



In mehreren seiner Werke befasst sich Albrecht Behmel mit der Schöpfung und dem Garten Eden, wie hier in „Adam und Eva“ (oben). Utensilien des Künstlers in seinem Atelier in Freudenstadt.



Behmel interessieren bei seiner Kunst die Themen Wissenschaft, Religion und ihr Verhältnis zueinander. In beiden Themenfeldern gehe es um abstrakte Dinge, und die darzustellen sei eine Herausforderung. Seine Bilder seien immer „abstrakt und bildlich zugleich“, sagt Behmel. „Ich male Bilder, die für Kinder und für Experten zugleich funktionieren.“ In den Naturwissenschaften würden Inhalte seit jeher über Bilder kommuniziert. Von den Atlanten über Skizzen aus dem Biologiebuch bis hin zu den Feynman-Diagrammen in der modernen Teilchenphysik. „Hier werden hochkomplexe Dinge so vereinfacht dargestellt, dass man sie versteht.“

In seinem Atelier in Freudenstadt hängen derzeit Werke Behmels aus den vergangenen zehn Jahren. Eine Serie ging kürzlich an die Fakultät für Physik und Astronomie an der Universität Heidelberg, ein Bild daraus besitzt er aber noch. Es heißt „Es werde Licht“ und zeigt schlichte geometrische Figuren. Ihn fasziniere die Physik schon lange, sagt Behmel. Da gehe es oft geradezu „verrückt“ zu, und man stehe mit einem Fuß häufig fast schon in spirituellen Fragen. „Was bedeutet eigentlich der Urknall für Raum und Zeit? Was war davor, wenn doch die Zeit da erst anfang, zu existieren?“

Suche nach dem Sinn

„Schon seit den Höhlenmalereien war es die große Aufgabe von Künstlern, etwas abzubilden, was eigentlich nicht abbildbar ist. Denn die Realität ist eigentlich sehr komplex.“ Behmel vergleicht das mit einem Fußballspieler, der nach dem Spiel in einem Interview sagen soll, warum seine Mannschaft gewonnen hat. „Er hat ja eben erst gespielt, eigentlich kann er nur sagen: Alles, was ich ausdrücken konnte, habe ich eben auf dem Rasen ausgedrückt. Er versucht es dann mit Sätzen wie: Wir haben besser gespielt und mehr Tore geschossen, die anderen waren schlechter. Jeder kennt die Antworten im Grunde. Vor der gleichen Aufgabe steht ein Künstler. Eigentlich kann er mit der bloßen Wiedergabe der Realität nur scheitern.“

In seinem Leben kam Behmel bereits viel herum auf der Welt. Er war in Asien, Amerika und hat schon in fast allen westeuropäischen Ländern ausgestellt. Er studierte in Heidelberg und Berlin, unter anderem Philosophie, Kunst und Geschichte, aber auch Sprachen. Danach war er freiberuflicher Autor für Film, Print, Radio und TV, unter anderem für SR, Arte, Pro7, Sat.1 und den RBB. Er textete für Hörspiele und Computerspiele. In der Filmindustrie sei ihm insgesamt aber eine „gewisse Unehrllichkeit“ übel aufgefallen. Als Drehbuchautor sollte er beispielsweise einmal seinen Wohnort in ein anderes Bundesland verlagern, nur um dort eine Filmförderung zu erlangen. „Das habe ich einmal mitgemacht. Beim zweiten Mal bin ich ausgestiegen. Das war ja schlichtweg Subventionsbetrug.“ Zum Glück für ihn verdiente er irgendwann mit der Malerei, die er schon seit dem Studium nebenher betrieb, genug Geld, um davon leben zu können.

Über eine befreundete Kunsthändlerin hat er enge Beziehungen in die USA. Auch beim Filmfestival in Cannes hat er bereits ausgestellt. Immer wieder trifft er so bei Gala-Veranstaltungen, wo ein Bild für einen guten Zweck versteigert wird, auch Prominente. US-Schauspieler Dustin Hoffman etwa oder den Sänger Thomas D von den „Fantastischen Vier“. Für ihn malte Behmel einmal in einer Serie dessen Leben. Beide Künstler haben Parallelen in ihrer Biografie; beide kommen aus Stuttgart, zogen weg in eine große



nennen“, so Behmel und zeigt auf eine männliche Figur im Bild. „Im Grunde eine sehr wissenschaftliche Aufgabe! Forscher tun das unter der Bezeichnung Taxonomie auch. Adam war sozusagen der erste Wissenschaftler.“ Sein Bild vom Paradies mit der Schlange sieht er fast als Warnung: „Für alle, die versuchen, einen Garten anzulegen und etwas Perfektes zu schaffen. Es gibt keinen Schutz davor, dass es Schlangen gibt.“

„Ein Künstler sollte an die Existenz von Bedeutung glauben.“

Ein Bild mit dem Titel „Turmbau zu Babel“ zeigt eine moderne Großstadt. Einen Turm gibt es hier aber nicht, auch keine Menschen. „Die heutige Entsprechung zum Turmbau von Babel ist die Online-Welt“, sagt Behmel. „Mit ihren ‚sozialen Medien‘. Doch eigentlich isolieren sie uns, jeder sitzt nur noch alleine zu Hause, hinter jedem Fenster auf dem Bild sitzt jemand und tippt auf seinem Handy herum.“ Behmel erklärt sein Bild so: „Jeder ist zwar irgendwie mit den anderen verbunden, aber eben doch auch isoliert. So war es auch in Babel: Die Menschen bauten etwas, was größer als sie selbst war, doch was sie bekamen, war eine Welt, in der sie nicht mehr miteinander sprechen.“

Jedes geistliche Bild sei immer auch ein Gottesdienst, ist Behmel überzeugt. „Der große Schöpfer wird imitiert von dem kleinen Schöpfer, dem Künstler. Eltern kennen das von ihren Kindern: Sie bringen irgendein Gekrakel und verlangen nach einer Stellungnahme. So muss sich Gott wohl auch fühlen, wenn Albrecht Behmel mal wieder ein Gekrakel angefertigt hat.“ |

Stadt, um am Ende wieder auf dem Land zur Ruhe zu kommen.

Für ihn sei Kunst immer mit einer Suche nach Sinn und somit mit seinem Glauben verbunden, sagt Behmel. Viele moderne Kunstrichtungen, die ihm nichtssagend und leer vorkommen, lehnt er ab. „Ein Künstler sollte an die Existenz von Bedeutung glauben – so wie ein Koch an den Geschmack glauben muss. Sonst macht seine Arbeit keinen Sinn.“ Das sei auch nichts anderes als ein religiöser Schritt, so Behmel. „Wenn man diesen Glauben nicht hat, treibt alles auf einen Hedonismus zu, auf Materialismus. Und meistens funktionieren Gesellschaften, die darauf aufbauen, nicht gut.“ Er findet: Eine Welt, die sich nur an die Zehn Gebote hielte, bräuchte keine Polizei und keine Gefängnisse. „Familien, Gesellschaften oder Dörfer, die sich nach dem Wertekompass ausrichten, gedeihen viel gesünder.“

Ein Bild als Gottesdienst

Behmel führt durch seine Galerie und zeigt die einzelnen Phasen seiner Schaffenskraft. Auf dem wuseligen Bild „Garten Eden“ erkennt man auf den ersten Blick außer einem Chaos aus grünen und blauen Feldern fast nichts. Erst nach und nach bauen sich Figuren wie Pflanzen und Tiere vor dem Auge auf. „Adam bekommt den Auftrag, alle Pflanzen und Tiere zu be-



Infotext zum Video

► [pro-medienmagazin.de/
albrecht-behmel-wimmelbilder-
suchen-gott](https://pro-medienmagazin.de/albrecht-behmel-wimmelbilder-suchen-gott)



Anzeige

Jetzt anmelden!

Der EHETAG

Gutes für uns

25. OKT. 2025

9.30 – 17.00

Vorträge – Seminare – Austausch

Eintritt ab 49 € pro Paar
Tickets www.cvents.de

Frühbucherrabatt bis 15.09.25

FeG Wetzlar · Im Amtmann 12 · 35578 Wetzlar
www.feg-wetzlar.de/eheleben

FeG Wetzlar
von Gott bewegt.

„WELT“-JOURNALISTIN

„Die Kirche steckt in einer Identitätskrise“

Die Journalistin Hannah Bethke wirft der Kirche so einiges vor: Banalität, Mutlosigkeit, Politisierung. Trotzdem sagt sie: Die Gesellschaft braucht gelebten Glauben. Und ruft die Protestanten zur Umkehr auf.

Anna Lutz

PRO: Frau Bethke, was war der schlimmste Gottesdienst, den Sie jemals besucht haben?

Hannah Bethke: Leider gibt es dafür nicht nur ein Beispiel. Ich habe zahlreiche Gottesdienste erlebt, die ich misslungen fand. Was mich am meisten stört, sind diese alltagsnahen Predigten, die auf irgendwelche Belanglosigkeiten heruntergebrochen werden. Die Botschaften sind meistens seicht und inhaltsleer. Mit der eigentlichen Tiefe der biblischen Geschichten haben sie nicht mehr viel zu tun.

Sie nennen das Banalisierung der Theologie.

Ja, ein Beispiel sind diese Anekdoten und Selbstreflexionen aus dem Privatleben der Pastoren. Da geht es um Alltagserlebnisse beim Essen oder Aufräumen, wirklich profane Dinge, die als Anschauung dienen sollen, wie sich der Glaube an Gott hier angeblich zeigt. Als säße Jesus bei ihnen am Frühstückstisch. Der Sinn solcher Banalisierung ist wohl, möglichst „nah am Menschen“ zu sein und die Leute dort, wo sie sind, „abzuholen“. Es zeigt aber eigentlich nur, wie wenig Denkvermögen die Kirche den Menschen offenbar zutraut.

Was nützt eine Predigt über Entrückung und Babylon, wenn niemand die Worte versteht?

Natürlich muss niemand hochkomplexe theologische Exegesen von der Kanzel herab predigen. Aber man kann sehr wohl von Gott und vom christlichen Glauben in einer Sprache sprechen, die viele verstehen,

ohne dass man die Religion verweltlicht. Die Geschichten der Bibel können dabei helfen, die Sprache des Glaubens wieder zu erlernen. Oftmals habe ich den Eindruck, die Kirchenvertreter glaubten selbst nicht mehr daran, dass sie Menschen mit religiösen Inhalten noch erreichen können. Die Kirche steckt in einer Identitätskrise, das wird darin sehr deutlich.

Was Sie banal nennen, ist für Menschen, die neu in eine Kirche kommen, vielleicht eine bahnbrechende Botschaft: Gott begleitet dich im Alltag.

Für Profanisierung braucht es keine Theologen. Ich wünsche mir, dass Geistliche

Die allerdings erreichen regelmäßig Tausende, das „Wort zum Sonntag“ sogar über eine Million. Ist das nicht begrüßenswert?

An sich finde ich das absolut begrüßenswert. Denken Sie nur an die Formate im Radio: Was für eine tolle Möglichkeit hat die Kirche hier! Die Andachten werden morgens in der Primetime gesendet, und die Kirchen könnten damit auf ganz andere Weise Menschen erreichen, als das in regulären Gottesdiensten der Fall ist. Stattdessen sind die meisten Andachten erschütternd infantil, oberflächlich, theologisch ausgehöhlt, kenntnislos, banal. Ich kann darüber nur den Kopf schütteln.

„Infantil, oberflächlich, theologisch ausgehöhlt, kenntnislos, banal.“

mir die Botschaften der Bibel aufzuschlüsseln. Massentaugliche, inhaltsleere Wohlfühlspiritualität kann auch eine Achtsamkeits-App. Wenn man die Menschen heute fragen würde, wofür die evangelische Kirche eigentlich steht, würden wohl sehr viele sagen, sie leiste wichtige soziale Arbeit und sei in migrations- und klimapolitischen Fragen von Bedeutung. Aber die wenigsten könnten wahrscheinlich sagen, was die evangelische Kirche unter christlichem Glauben versteht.

Großes Magengrummeln machen Ihnen auch die Rundfunk-Andachten.

Ihre Mutter war Religionslehrerin, Ihr Vater Pastor. Was glauben Sie selbst heute?

Ich bin mit dem Glauben und der Kirche aufgewachsen, das war für mich selbstverständlich. Was ich mir davon erhalten habe, ist eine tiefe Dankbarkeit für das Leben, ein Bewusstsein dafür, dass dieses Leben endlich ist und dass es etwas gibt, das größer ist als wir selbst. Der christliche Glaube lehrt uns, demütig zu sein. Eine solche Demut fehlt unserer Gesellschaft heute.

Sie streiten so vehement für eine Be-



ZUR PERSON

Hannah Bethke ist Redakteurin für Innenpolitik der „Welt“ und „Welt am Sonntag“. Zuvor arbeitete sie für „Zeit online“, die „Neue Zürcher Zeitung“ oder die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Sie ist 45 Jahre alt und lebt in Berlin. Anfang des Jahres erschien ihr Buch „Vom Glauben abgefallen“ im Verlag Kösel.

kenntniskirche, dass man meinen könnte, sie wären Missionarin.

Ich bin natürlich keine Missionarin, aber die Kirche ist mir persönlich sehr wichtig. Sie ist eine unersetzbare Institution für die Gesellschaft. Ich würde niemals aus der Kirche austreten, auch wenn ich mit vielen Dingen nicht einverstanden bin. Die Kirche kann Gemeinschaft stiften. Sie kann ein Ort der Einkehr sein, der Unterbrechung und Ruhe. Das ist etwas, was unsere stark individualisierte Gesellschaft ganz dringend bräuchte. Stattdessen befeuert die Kirche politisierte Diskussionen, die wir überall in der Gesellschaft haben.

Die Kirche war schon immer politisch. Jesus war politisch. Sollte sie sich nicht gerade als ethischer Mahner äußern?

Die Kirche existiert natürlich nicht in einem apolitischen Raum. Sie ist ein Produkt der Gesellschaft und als solches politisch. Sie hat eine Wächterfunktion und muss sich zu ethische Grenzfragen wie Sterbehilfe oder Organspenden äußern. Das ist aber etwas völlig anderes, als selbst zum politischen Akteur zu werden und sich in parteipolitische Belange einzumischen. Das war etwa kurz vor der Bundestagswahl der Fall, als die Kirche die migrationspolitischen Vorhaben der CDU/CSU so scharf kritisiert hat. Ich halte solche Interventionen der Kirche für schädlich. Denn sie schließt damit alle aus, die ihre politische Position nicht teilen. Kirche muss integrieren, nicht spalten. Sonst verfehlt sie ihren Auftrag.

Die neue Bundestagspräsidentin Julia Klöckner (CDU) hat rund um Ostern für großen Tumult gesorgt, weil sie ähnliches erklärt hat.

Ich fand diese riesige Aufregung nicht nachvollziehbar. Julia Klöckner hat lediglich davor gewarnt, die Kirche könne austauschbar werden, wenn sie ihren eigentlichen Auftrag vernachlässigt und ständig zu tagesaktuellen Themen wie dem Tempolimit Stellung bezieht – was die Kirche ja tatsächlich tut. Daraufhin haben sich vor allem jene aufgeregt, die Klöckner parteipolitisch ablehnen. Die Kirche diente da nur als Instrument, die eigene Weltanschauung zu bestätigen. Die eigentliche Aussage von Klöckner wurde dagegen nicht debattiert, dabei ist sie essenziell: Was würde es denn bedeuten, wenn die Kirche austauschbar wird?

Ist Ihnen die Kirche vielleicht einfach



Hannah Bethke im Gespräch mit PRO

nicht konservativ genug?

Ich sehe durchaus ein Problem darin, dass Konservative in der evangelischen Kirche eigentlich keine Heimat mehr haben. Es gibt eine deutliche Schlagseite nach links – und das sollte man auch dann als Problem wahrnehmen, wenn man selbst links ist.

Sie kritisieren auch die Art und Weise, wie die Kirche die AfD delegitimiert, und zwar mit dem Hinweis auf die Pflicht zur parteipolitischen Neutralität. Heißt das, es sollte einem AfD-Mitglied möglich sein, eine Gemeinde zu leiten oder im Gemeindekirchenrat aktiv mitzugestalten?

Zunächst einmal würde ich nicht sagen, die Kirche delegitimiere die AfD. Tatsächlich sehe ich aber ein Problem darin, wenn AfD-Mitglieder von Ämtern der Kirche ausgeschlossen werden. Ich will in keiner Weise die AfD schönreden oder verharmlosen. Ich halte diese Partei politisch für gefährlich und finde es richtig, dass die Parteien der demokratischen Mitte an der sogenannten Brandmauer zur AfD festhalten. Die Kirche hat hier aber eine andere Aufgabe. Als Haus Gottes muss sie allen Gläubigen offen stehen, unabhängig von ihrer politischen Auffassung. Wenn sie von diesem Grundsatz einmal abrückt und plötzlich nach Parteibuch sortiert, bringt sie sich in Teufels Küche. Denn wie will sie es etwa rechtfertigen, dass AfD-Mitglieder in der Kirche kein Ehrenamt bekleiden dürfen, Mitglieder der Linkspartei, deren Vorgängerpartei die Kirche systematisch zerstören wollte, dagegen schon? Die Kirche muss die AfD aushalten, genauso wie unsere Demokra-

tie sie gerade aushalten muss. Wenn diese Leute ausgeschlossen werden, führt das nur zu einer weiteren Radikalisierung.

Frau Bethke, was war der schönste Gottesdienst, in dem Sie jemals waren?

Ich erinnere mich an einen besonders schönen Gottesdienst am Totensonntag. Der Pastor hat eine sehr gute Predigt gehalten, umrahmt von schöner Kirchenmusik. Wie am Totensonntag üblich, gingen die Besucher des Gottesdienstes in den Altarraum und zündeten Kerzen für die Verstorbenen an. Manche haben geweint. So etwas in Gemeinschaft zu erleben, ist etwas völlig anderes, als wenn man allein zu Hause in seinem Wohnzimmer sitzt und um jemanden trauert. Das hat eine Qualität und eine Kraft, das kann nur die Kirche.

Vielen Dank für das Gespräch, Frau Bethke!



„VOM GLAUBEN ABGEFALLEN. EINE ANTWORT AUF DIE KRISE DER EVANGELISCHEN KIRCHE“

Kösel, 208 Seiten, 20 Euro

Briefe an PRO



Zu PRO 2|2025

zu „Auf ein Wort“

Zur Antwort auf die Frage, welche Schlagzeile Herr Malessa gern noch veröffentlichen würde, antwortete dieser: „Putin hat versehentlich die falsche Tasse Tee getrunken. Nach dem Staatsbegräbnis wird sein Palast in Sotchi ein Kinderheim für ukrainische Kriegswaisen.“

Ist es so eindeutig, dass Herr Putin „der Böse“ ist, dem man den Tod wünscht? Ist es so einfach, zu urteilen beziehungsweise zu verurteilen für uns als Christen? Ist es so klar, wer gut und wer böse ist als Einzelperson, als Gruppe oder als Volk? Ist es unsere Aufgabe als Christen, zu richten über andere und damit den Job von Jesus zu übernehmen, der das Richteramt von Gott übertragen bekommen hat? Oder haben wir nicht vielmehr die anspruchsvolle Aufgabe, sogar unsere Feinde zu lieben? Ich denke, das letztere ist unser Job.

Angela Bienert

zu „Neuanfang nach der Katastrophe“

Großen Dank, dass Sie den Mut hatten, auf die dunkle Fortsetzung unserer Vergangenheit gerade der Kirchen hinzuweisen. Es wäre noch zu ergänzen, wie die Kirchen, besonders die katholische sich in der Rettung von Nazigrößen über die sogenannte Rattenlinie via Rom schuldig gemacht hat. Auch die evangelische Kirche sah ihren Auftrag darin, Eingaben zur Reinwaschung von Angeklagten an die alliierten Behörden zu machen. Wer die entsprechende Literatur liest, fragt sich

unwillkürlich, zu was für Irrungen eine Kirche, und zwar hohe Würdenträger, fähig waren.

Erwin Damson

zu „Journalismus beginnt mit Fragen“

Natürlich muss Journalismus das Fachchinesische ins Allgemeinverständliche übersetzen. Darüber hinaus hat er aber noch die Aufgabe, zu bewerten und ggf. zu kritisieren. Damit sind dem Journalismus Möglichkeiten gegeben, Dingen eine bestimmte Richtung zu geben. Das kann gut sein, kann aber auch eine Gefahr darstellen. Vom Letzteren wird leider zu häufig Gebrauch gemacht, denn der Journalismus versteht sich oft selbst allein schon durch entsprechende Formulierungen als Meinungsmacher und Beeinflusser des Lesers und des Zuschauers. Das kann dann so weit gehen, dass vom Journalismus sogar als "Vierte Gewalt" gesprochen wird.

Karl Schleef

zu „Bekennende Christin wird höchste Frau im Staat“

Ich danke Gott, dass Frau Klöckner ein offenes Herz für Jesus hat und ihren Glauben auch öffentlich bekennt. Wir, die wir uns gläubig nennen, wollen beten für unsere neue Regierung, dass Gott unserem Land Gnade schenkt. Und für Israel, dass sie das Wort nicht verlieren: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr.“ (Sacharja 4,6).

Dorothea Blanc

Melden Sie sich gern!

Lesertelefon: (06441) 5 66 77 77

leserbrie@pro-medienmagazin.de



LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Alt-Moabit 92

10559 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION Martina Blatt,

Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Swanild Brenneke, Nicolai Franz
(Redaktionsleitung Digital), Petra
Kakyire, Anna Lutz, Norbert Schäfer,
Martin Schlorke, Jonathan Steinert
(Redaktionsleitung Print)



CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG
DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT Laura Schade

DRUCK L.N. Schaffrath GmbH & Co.
KG DruckMedien

BEILAGE Israelnetz Magazin

TITELBILD Annette Riedl/PRO

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

LF8

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Lesen, hören und sehen



Judy Bailey:
„FILL ME
UP WITH
SUNSHINE“



15 Euro auf judybailey.com



Roland Werner:
„FASZINATION
FRÜHE
CHRISTEN“



Fontis, 288 Seiten, 19,90 Euro



Carsten Ziegert:
„DER ERZÄHLTE
GOTT“



Brunnen, 80 Seiten, 12 Euro

Sonne im Herzen

„Lieder für die Seele“ wollte Judy Bailey mit ihren neuen Songs liefern. Das hat sie auf jeden Fall geschafft. „Fill me up with sunshine“ erfüllt genau das, was der Titel des Albums schon verspricht: Das Herz geht auf und die Sonne lacht – mindestens im übertragenen Sinne. Die 17 Lieder sind unverkennbar Judy-Bailey-Songs: eingängig, mit karibischen Anklängen und Gospel- und Pop-Elementen. Bailey, in London geboren und auf Barbados aufgewachsen, singt von Gottes Liebe, Hoffnung und Zuversicht, die ihr der Glaube gibt. Neben vielen tanzbaren Songs gibt es auch ein paar ruhigere und andächtige. Zum Beispiel „Save me“ oder „Peace – we all need some“. Besonders sind „Go to my God“ und „I am alive (Hallelujah)“, denn da rappt Judy Baileys Sohn Noah Tendai einige Passagen. Und „Let's get together“ ist ein klassischer Gospel, aufgenommen mit einem Gospelchor. „Natürlich gibt es aktuell unzählige Themen, die bewegen und für die wir uns starkmachen müssen. Gleichzeitig dürfen wir unser Innerstes, unser Herz, unsere Tuchfühlung mit dem Ewigen nicht aus dem Blick verlieren!“, sagt die Musikerin über ihr neues Album. Besonders für den Sommer ein wunderschönes, christliches Musikalbum.

Swanhild Brenneke

Die ersten Christen: „Outcasts der Antike“

Die ersten Christen fokussierten sich nicht auf diese Welt, sondern blickten auf das kommende himmlische Jerusalem. So konnten sie Verfolgung ertragen. Über die „Outcasts der Antike“ hat der Theologe und Sprachwissenschaftler Roland Werner ein sehr lesenswertes Buch geschrieben. Er spannt dabei auf gut lesbaren 250 Seiten einen zeitlichen Bogen von den Jüngern Jesu, die noch selbst mit ihm unterwegs waren, über die Apostel, die nur noch teilweise Jesus persönlich, dafür aber dessen Zeitgenossen kannten, bis hin zu den Kirchenvätern. Die von den frühen Christen gelebte alternative Kultur habe die antike Welt wie ein Sauerteig durchdrungen, so Werner. Sie lehnten die antiken Götter ab, weigerten sich, den Kaiser als Gott zu verehren, mieden die Theater und Gladiatorenspiele, waren mutig und entschlossen und hatten oft nicht einmal Angst vor dem Tod. Außerdem revolutionierten sie den Umgang mit Frauen. Werners Buch hält, was sein Titel verspricht: Faszination für die frühen Christen wecken.

Jörn Schumacher

Besser als eine Übersetzung

Carsten Ziegert nimmt den Leser mit auf eine faszinierende Entdeckungsreise durch die Sprache und Erzählwelt des Alten Testaments. Der AT-Professor zeigt, wie hebräische Begriffe wie „rachamim“ (Barmherzigkeit), „chen“ (Gnade/Schönheit) und „chäsäd“ (Güte) durch ihre Einbettung in lebendige alttestamentliche Geschichten inhaltsschwer gefüllt, konkret und greifbar werden. So gewinnt der Leser einen Eindruck vom Wesen Gottes, wie es einzelne deutsche Worte als Übersetzung aus dem Hebräischen nicht zu beschreiben vermögen: emotional, mitfühlend, nahbar – wie eine Mutter, die mit „heißem Bauch“ („rachamim“) für ihr Kind brennt. Der Ansatz, theologische Fachbegriffe durch den Kontext alttestamentlicher Geschichten zu erklären, ist tiefgründig, kurzweilig und erhellend. Durch die erzählerische und kulturelle Einbettung wird Sprache wirklich sprechfähig. Leider ist dieses sehr lesenswerte Büchlein – wenn auch mit „Längen“ – insgesamt viel zu kurz, und weckt Hoffnung auf eine Fortsetzung.

Norbert Schäfer



**Forrest Frank:
„CHILD OF GOD II“**

auf allen Musik-Streaming-
diensten abrufbar



**Hanjo Gäbler:
„GOTT WIRD DICH
TRAGEN“**

MP3-Album/CD, Gerth Medien,
ab 11,99 Euro



**Angel Studios:
„DER KÖNIG DER
KÖNIGE“**

ab 26.9.2025 auf DVD/Blu-ray
und digital, Gerth Medien, 100
Minuten



**Hartmut Frische:
„DURCH INNEHALTEN
HALT GEWINNEN“**

Erlanger Verlag, 172 Seiten,
18,50 Euro

Gute Botschaft, gute Laune

Der Texaner Forrest Frank liefert mit dem neuen Album „Child of God II“ einen stimmigen Musik-Cocktail aus Pop, Hip-Hop, R'n'B, Indie-Vibes und Lounge-Style. Die Songs transportieren Franks Liebe zu Jesus auf ungezwungene und lebendige Weise. Das kommt an. Mit der Single „Your Ways Better“ war er sowohl in den säkularen US-Billboard-Charts als auch auf Social Media erfolgreich. Frank feiert in „Celebration“ seine Jesus-Freundschaft: „Lasst uns eine Party haben, wenn du daran glaubst, dass Jesus dich frei macht!“ Authentisch und ermutigend nimmt er die Hörer in „Testimony“ mit hinein in seine bewegende Glaubensreise – ein Highlight. Einzelne Songs erinnern etwas an das Vorgänger-Album. Dennoch transportieren Franks Genre-Mischung und die starken Texte positive Laune und die Evangeliums-Botschaft: klare Hör-Empfehlung!

Martina Blatt

Innige Freude

Dieses Album ist ein Kleinod für Freunde der leiseren Töne: Der Pianist, Gospelsänger und Komponist Hanjo Gäbler interpretiert bekannte Glaubenslieder wie „Wenn Frieden mit Gott“, „Stern, auf den ich schaue“ oder „Welch ein Freund ist unser Jesus“ mit Klavier und Hammondorgel. Es lohnt sich, genau hinzuhören, weil Gäbler seine Instrumentalversionen mit vielen reizvollen musikalischen Nuancen versieht, vom differenzierten Anschlag über die beiläufig wirkende Jazz-Harmonik bis hin zum Charme, den die Klangfarben der Hammondorgel ausmachen. Die Melodien dieser Lieder aus der Zeit des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sind ohnehin unbestreitbar schön. Das Album besticht gerade nicht durch spektakuläre Abwechslung, sondern durch eine tiefe Innigkeit, die die dankbare Gewissheit hörbar macht: „Gott wird dich tragen“.

Jonathan Steinert

Jesus steht über König Artus

Es ist wenig bekannt, dass der Schriftsteller Charles Dickens auch ein Buch über Jesus schrieb. Zu Weihnachten las er seinen Kindern daraus vor. Nun hat ein südkoreanisches Studio daraus einen Animationsfilm gemacht. Hier erzählt Dickens seinem Sohn Walter die „größte Geschichte aller Zeiten“. Und auch wenn Walter eigentlich mehr auf Ritter und König Artus steht, ist er doch schnell begeistert vom „König aller Könige“. Verglichen mit modernen Pixar-Produktionen hat die Animationstechnik hier vielleicht noch Luft nach oben, doch insgesamt wirkt alles recht flüssig und lebhaft. „Der König der Könige“ erzählt auf kindgerechte und unterhaltsame Weise die Geschichte von Jesus und seiner Erlösung durch seinen Opfertod.

Jörn Schumacher

Die Bibel studieren

Gottes Wort ist für ihn Maßstab und Mitte – und eine immer sprudelnde Quelle, die all das birgt, was einen Menschen geistlich nähren kann: Trost und Zuversicht, das Vermögen zu unterscheiden, was gut und richtig ist, Mut, manches im Zeitgeschehen aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Hartmut Frische, seit 2007 Pfarrer im Ruhestand, studierte in Bethel, Heidelberg und Bonn Theologie, arbeitete als SMD-Reisesekretär und als Referent der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste. Über 30 Jahre lang war er Gemeindepfarrer. Aus dem Schatz seiner intensiven Bibelstudien gibt er mit seinem aktuellen Buch ab. Dabei schlägt er in jedem der 18 Kapitel sehr bewusst eine Brücke vom Alten zum Neuen Testament. Das regt an zum Nach- und Weiterlesen: von 1. Mose 1 bis Offenbarung 22.

Claudia Irle-Utsch

NEU!

israelnetz

Der Israel ChatBot

Hallo, stelle mir deine Frage!

*Mit „Hallo Israelnetz“, unserem Chatbot, erhältst du verlässliche
Antworten auf Fragen zu Israel und dem Nahen Osten!*



JETZT AUSPROBIEREN!

halloisraelnetz.com

הלו

**HALLO
ISRAELNETZ**
ISRAEL CHATBOT